

CLEVIA AKTEN

Verfluchtes  
**GERMENZIEL**

Roman von DeeBorre

*Seit dem Anfang der Zeit sind Menschen und Dinge plötzlich und auf mysteriöse Weise verschwunden oder wie aus dem Nichts aufgetaucht, aber die Einflüsse, denen man diese Phänomene zuschrieb, haben sich je nach den vorherrschenden spirituellen Vorlieben verändert: Götter, Dämonen, Elfen, Geister und UFOs zeigen einen erstaunlichen Hang, Objekte sowie Menschen zu entführen und zurückzubringen - oder auch nicht.*

*Das 1919 von Charles Hoy Fort veröffentlichte Buch **Book of the Damned** (Buch der Verdammten) ist eine Sammlung gut belegter Geschichten solcher 'Teleportationen', wie Fort das Reisen zu anderen Orten oder in andere Zeitepochen nannte.*

*Marien-Erscheinungen mögen ebenso dazugehören wie die Berichte von Seeleuten über Begegnungen mit sogenannten Geisterschiffen.*

*War Kaspar Hauser, der 1828 in Nürnberg auftauchte, auch eine Erscheinung aus einer anderen (geographischen) Ebene? In Hameln soll ein 'Rattenfänger' plötzlich aufgetaucht, und später, der Legende nach, mit ihm unzählige Kinder wieder spurlos verschwunden sein. Nur Märchen? Was hat es mit dem Verschwinden von kompletten Flugzeugstaffeln oder großen Schiffen im 'Bermuda-Dreieck' auf sich?*

*Charles Fort bemerkte schon zu Beginn unseres Jahrhunderts: „Ich nehme an, dass viele Leute als verrückt eingesperrt worden sind, nur weil sie ungewöhnliche Einsichten oder Ungewöhnliches erlebt hatten... Wenn es je Fälle von Teleportation menschlicher Wesen von irgendwoher auf dieser Erde gegeben hat, dann könnte eine Untersuchung der Insassen von Anstalten, Armenhäusern und Asylen zu einigen wundersamen astronomischen Enthüllungen führen!“*

*DeeBorre*

## PROLOG

*Germenseel / Oktober 1760*

Tiefstehende, dunkle Wolken, böiger Wind und anhaltender Regen schafften eine wenig einladende Atmosphäre. Niemand hätte unter diesen Bedingungen eine Kutschfahrt durch die Düffelt gemacht. Niemand?

Mitten auf dem unbefestigten und matschigen Wirtschaftsweg, der zum Herrenhaus Germenseel führte und zudem eine Abkürzung von Cranenburgh nach Zyffelich darstellte, erkannte man im trüben Dunst des Regens eine Kutsche - mit leicht geöffneten Türen - Niemand befand sich in der Kutsche.

Monoton trommelte der Regen aufs Verdeck.

Das Kutschpferd machte einen verängstigten Eindruck, trat nervös auf der Stelle hin und her. Jedes Mal spritzte dabei etwas dreckiges Wasser in die Höhe. Es schien von einer seltsamen Unruhe erfasst. Immer wieder entwich ein ängstlichen Schnauben seinen Nüstern. Wäre es nicht am Ast eines jungen Baumes festgezurrert worden - es hätte sicher schnellstens diesen Ort verlassen.

Der Weg - eher als breiter Pfad zu bezeichnen - trennte das nördlich gelegene Herrenhaus von dessen südlichen Landparzellen. Während sich dort links und rechts sattgrüne Weiden ausbreiteten, gab es dazwischen ein wenige Hektar großes Areal voller verwilderter Sträucher und Moorgräser. Auch viele krüppelige Bäume hatten hier anscheinend ungestört wachsen und gedeihen können.

Wieder ein Schnauben des Pferdes. Mit lauschenden, gespitzten Ohren beobachtete es durch den Regen hindurch gespannt zwei Männer am Rande der verwilderten, urtümlich erscheinenden Parzelle.

Die Männer, die sich trotz des Dauerregens dort so angeregt unterhielten, waren ein Pfarrer und ein ebenso schwarz gewandeter Benediktinermönch. Sie schienen sich sehr für das verwilderte Grundstück zu interessieren. Sie gestikulierten und tuschelten angeregt miteinander, schauten dabei immer wieder zum schemenhaft erkennbaren Herrenhaus und zu ihrer Kutsche hinüber, registrierten die Unruhe des Pferdes.

Dass sich ihnen eine Personen von dort näherte, bemerkten sie zunächst nicht.

Es war Trude, eine Bedienstete des Herrenhauses, die angestrengt durch das hohe und dichte Gras auf die beiden Männer zukam. Sie kam mühsam voran, denn ein mit Leinen umwickeltes Etwas schleppte sie - fest an sich gedrückt - mit sich. Dieses verpackte Objekt schien ihre ganze Kraft zu fordern - war einfach zu schwer für die alte Frau.

Ihre nassen Füße in den Sandalen spürte sie kaum noch. Schon seit Stunden dieses saumäßige Wetter - und dass ausgerechnet heute. Sie wusste durch ihre Herrschaft vom Besuch der beiden Kirchenmänner und deren Interesse am 'wilden Land'. Deshalb wollte sie zu ihnen.

Sie stapfte in die Wiese - Schritt für Schritt - auf die Beiden zu.

Keine hundert Meter mehr von ihnen entfernt, begann sie, beschwörend und so laut es ihre Stimme zuließ, auf die Fremden einzureden. Unüberhörbare Angst schwang in ihren Worten mit:

***„Oh, Ihr Herren, haltet es wie die weltliche Obrigkeit ... verweiltet nicht zu lange an diesem 'Ort des Bösen'! - Ja, ein 'Ort des Bösen' seit über dreißig Jahren! ... Denn wisset, Ihr Herren - jahrhundertlang stand hier eine Kapelle und ein kleines***

***Dorf, friedlich zum Lobe des Herrn! - Diese Kapelle aus 11. Jahrhundert trug den Namen des Ordensgründer der Benediktiner und soll erbaut worden sein aus Dankbarkeit an einen tapferen Sumpffischer. Dieser hatte dereinst nicht gezögert, sein Leben und seine Seele für die eines Benediktiners dem Duivel zu opfern! - Gelobt sei Jesus Christus. Amen!***

Hektisch schlug die Alte mit ihrer Rechten ein Kreuz und wischte gleichzeitig dicke Regentropfen aus ihrem zerfurchten Gesicht. Es machte ihr sichtlich Mühe, das verpackte nasse Bündel mit der anderen Hand festzuhalten.

Sie blickte kurz gen Himmel und fuhr dann fort: ***„Der Überlieferung nach würde ein von Gott berührtes Kreuz Kapelle und Dorf schützen - sein höllischer Widersacher hätte keine Macht über diesen Flecken Erde. Einzige Bedingung war, das Kreuz zu ehren und zu beschützen - und nach den Geboten Gottes zu leben! Aber Dorf und Kapelle sind nun dennoch fort! - Geholt vom Duivel ...!“***

Die Magd stand nun atemlos vor den Männern. Das Nass lief nur so an ihr herunter - und der Himmel zeigte immer noch keine Anstalten, mit dem Unwetter aufzuhören.

“Was wollt Ihr hier - in dieser unseligen Region und wer seid Ihr?“, fragte die Alte.

Der Mönch in völlig durchnässter schwarzer Kutte schlug seine Kapuze ein wenig zurück und ergriff das Wort: „Einer Sache nachzugehen ist unser Anliegen, gute Frau. Seine Herrschaft Abraham von Koenen, Eigentümer des Herrenhauses, hat uns die Erlaubnis erteilt, hier Forschungen zu betreiben!“

Das Gespräch stoppte jäh, da in diesem Augenblick unter lautem Wiehern sich das Pferd aufbäumte. Ein dicker Ast aus einem Baum war knapp neben der Kutsche zu Boden gekracht.

Plötzlich nahm auch in der Wiese der Wind extrem zu und eine heftige Windböe fegte tief über sie hinweg, die Wolken über sie schienen von Minute zu Minute an Dunkelheit zuzunehmen.

Der Mönch deutete auf den Pfarrer: „Dieser gute Mann ist extra aus Amsterdam gekommen, um die Aussage eines verstorbenen Künstlers zu überprüfen, der vor drei Jahrzehnten hier einmal tätig war. Dieser erwähnte ein Motiv, dass er gezeichnet hatte. Es ging um ein *‘Miraculeuse Dorpje’* bij Zyffelich mit Namen Germenseel. Kennt Ihr es? Es müsste eigentlich genau hier gestanden haben ...! Aber in Cranenbough und wo wir sonst nachfragten, war es unbekannt! Vielleicht sind das auch nur Fantastereien eines alten Mannes gewesen...!“

Trude reagierte ungehalten und ängstlich zugleich: „Ob ich es kenne, fragt Ihr, ob ich es kenne?“ Sie schnappte geradezu nach Luft: „Ich war unmittelbar dabei, als es vor meinen Augen verschwand, so wahr ich Trude van Berghe heiße! - Sagt mir, Hochwürden, wer war der Mann, der davon erzählte?“

„Cornelis Pronk aus Amsterdam war es - ein Landschaftszeichner. Wegen seiner Aussage sind wir hier!“, entgegnete der Pfarrer und man sah, dass ihm deutlich unwohler wurde, je länger sie hier standen. Vielleicht war die Alte auch nicht mehr ganz klar im Kopf! Aber er fuhr fort: „Pronk berichtete, dass er damals massiv gedrängt worden sei, nichts über seinen Besuch hier zu erzählen. Auch soll er seine Zeichnung vom *‘Dorpje Germenseel’* habe zerreißen müssen! Habt Ihr davon gehört?“

Trude nickte stumm.

„Also kanntet Ihr ihn?“

„Ja - gewiss! Der arme Mann! Sogar zweimal war er hier: vor - und nach dem Verschwinden dieses verfluchten Ortes. Und ja - er musste seine Zeichnung

durchtrennen - die Hälfte mit dem `Herrenhaus´ aus seinem Malbuch konnte er behalten - die andere Hälfte ging in Flammen auf ...verdammte Flammen!“

Die beiden Männer schauten sich fragend an. Wie glaubwürdig ist die alte Person?

„Gute Frau - glaubt Ihr an unseren Herrn und Schöpfer?“

„Aber ja doch“, kam es spontan, „was für eine törichte Frage!“

„Dann wisst Ihr, dass Ihr uns auch die Wahrheit sagen müsst. - Gut! - Wieso also könnt Ihr Euch an das Dorf erinnern und niemand sonst? Wieso seid Ihr nicht betroffen vom Fluch und mit dem Dorf ebenfalls verschwunden?“, bohrte der neugierig gewordene Benediktiner weiter.

„Vielleicht hatte ich nur Glück!“, murmelte Trude und krallte ihre Hände geradezu gegen das umwickelte Objekt vor ihrem gebeugten Körper. Dann blickte sie hoch zu dem einen ganzen Kopf größeren Benediktiner: „Beinahe wäre ich auch weg gewesen, ich - und das Teil hier. Der Herr ist mein Zeuge!“

„Kommt - teilt Euch mit,“ forderte der Pfarrer, erzählt, was geschehen war!“

Die Alte nickte: „Also - innerhalb einer Stunde war der Himmel über dem Dorf immer dunkler geworden, obwohl es keine Wolken gab. Es schien so, als wenn sich die Sonne einfach verfinsterte. Ich hatte Angst und flüchtete in die Kapelle - wie viele andere auch. Dort kam aus der Sakristei ein Mädchen im roten Kleid auf mich zu und flüsterte mir zu, ich solle das alte Eichenkreuz von der Wand nehmen und mich schnellstens von der Kapelle entfernen, trotz der Verfinsterung. Zuvor aber hatte ich mich zum gefüllten Weihwasserbecken zu begeben. Dort sollte ich mich komplett mit dem geweihten Wasser einreiben. Als nun der Boden zu beben begann, rannte ich so schnell ich konnte zum Herrenhaus bis mir schwarz vor Augen wurde und ich die Besinnung verlor. Als ich wieder zu mir kam, lag zwar das Holzkreuz an meiner Seite,

die Kapelle und das komplette Dorf waren jedoch verschwunden. Ebenso das Mädchen. Es gab nur noch eine leere Wiese dort!“

„Sie hatten wohl einen Schutzengel“, entgegnete der Benediktiner mit einer Spur Erheiterung, „einen Schutzengel in rot! - Demnach gab es also dieses Dorf! Aber was ist jetzt mit der Fläche? Wieso wurden hier denn nicht erneut Leute anzusiedeln?“

„Wollt Ihr das machen? Ward Ihr deswegen bei meiner Herrschaft? Dann bitteschön - dann habe ich etwas für Euch!“

Das Bündel, das Trude während der ganze Zeit im Arm gehalten hatte, stellte sie jetzt auf den nassen Boden und bot dem Benediktiner an, es zu nehmen: „Nur - um `das Böse` von hier vertreiben zu können - braucht Ihr dieses Teil dazu. Man erzählte sich, es sei das uralte, speziell für die Kapelle gefertigte Eichenkreuz!“ Sie nestelte an den Leinentücher herum und zum Vorschein kam der obere Teil eines Holzkreuzes. Wo sich die Holme kreuzten, war ein kleines keltisches Kreuz erhaben eingearbeitet worden - mit einem Lapislazuli in der Mitte.

Plötzlich schallt ein lautes gurrendes Geräusch vom `entweihten` Wiesengrund herüber. Leichtes Donnern ertönte. Alle drei zogen spontan die Köpfe ein.

Mit zittrigen Fingern begann der Benediktiner den blauen Edelstein zu betasten: „Heiliger Benedictus von Nursia - es gibt nur ganz wenige Darstellungen von diesem in der Abtei Cluny gefertigten Kreuz. Aber, wenn es doch in der Kapelle war - wieso hatte Gott das Dorf dann bestraft und untergehen lassen?“

„Man hatte die einzige Bedingung Gottes nicht erfüllt ...!“, antwortete Trude, „seitdem hat sich hier wieder `das Böse` breit und breiter gemacht...! Darum - geht nun, Ihr Männer Gottes ... damit Euch nicht widerfahre, was allen passierte, die dem `verfluchten Dorf` zu nahe gekommen sind! Nehmt dieses Kreuz und hütet es, bis die

Zeit - das Dorf zu erlösen - gekommen ist. Geht nun - geht, ich spüre es - das Böse kommt heran ... und nehmt Euch in Acht ... denn von nun an wird ER auch von Euch seine Blicke nicht mehr lassen ...!“

Schnell dreht sich Trude um und eilte zurück zum Herrenhaus. Die Beiden standen da - klatschnass - bei der verfluchten Wiese mit dem Eichenkreuz vor sich.

Plötzlich drangen unheimliche, klagende Schreie wie auch fauchende Geräusche aus dem verwilderten Buschwerk zu Ihnen herüber. Ein lauter Knall ertönte, zeitgleich mit einem Blitz, der in die Kutsche einschlug. Das Pferd stürzte tödlich getroffen zu Boden und riss die leichte Kutsche mit um. Trotz Regens brannte das Gefährt lichterloh.

Die Männer blickten sich irritiert an - dann auf den Boden unter ihnen. Alles war völlig durchnässt hier - wieso hatte der doch so nahe Blitzschlag nicht auch sie getroffen? Hatte das Kreuz sie beschützt?

Dann sahen sie die alte Trude am Boden liegen, die es fast bis zum Weg geschafft hatte. Auch sie konnte der Blitz nicht verschont haben - aber sie bewegte sich noch.

Die Beiden hasteten mit dem Kreuz zu ihr hin. Konnte das Kreuz auch ihr helfen?

Die Alte konnte ihre verbrannten Augen nicht mehr öffnen, murmelte aber etwas.

Die Männer beugten sich zu ihr hinunter und lauschten angestrengt ihren Worten: **„Oh, Ihr Herren ... haltet es wie die weltliche Obrigkeit ... verweilet nicht zu lange an diesem Ort - denn das hier ist seit dem Jahre 1731 wieder ein Ort des Duivels geworden – ein verfluchter Ort, wie er es seit den Tagen unserer Vorfahren immer war! - Hört auf mich - und wenn Mädchen im roten Kleid auftaucht - Lana ihr Name - hört auf sie ...!“**

Dann hörte das Herz der alten Trude auf zu schlagen.

*Benediktinerabtei Maria Laach / 1997*

Auch in dieser Nacht zum 23. Februar 1997 wollte der schon seit zwei Tagen dauernde Regen nicht nachlassen.

Ein von Westen hergewandertes breites Tiefdruckgebiet sorgte dafür, dass von der Eifel bis hin zum Niederrhein ein Band mildes, aber schmutteliges Wetter vorherrschte, während anderenorts die Skisaison schon längst in vollem Gange war.

In das unaufhörliche Prasseln dicker Regentropfen auf die schiefergedeckten Dächer der Arkadengänge mischten sich lautstark die aggressiven Stimmen zweier Streitender.

Hinzu gesellte sich aus dem Innern der angrenzenden Abteikirche das Getrampel nahender Schritte, die auf dem Steinboden einen eigentümlichen trommelnden Klang erzeugten.

Es stammte von Pater Timotheus und seinem jüngeren Mitbruder Albert.

Timotheus lief so schnell, wie er mit seinen fast 60 Jahren noch konnte, befürchtete, zu spät zu kommen.

Bruder Albert hatte ihn erst vor wenigen Minuten in einer der hinteren Ecken der riesigen Klosterbibliothek gefunden. Geschickt worden war er von Pater Ambrosius mit der Aufforderung, er, Timotheus, möge unbedingt gegen 23.50 Uhr zum Löwenbrunnen kommen.

Er schnaufte, blickte auf seine Uhr - schon fünf vor zwölf.

Selten zuvor hatte man Mitglieder des Konvents in solcher Hast durch die altehrwürdige, von Heinrich II. im Jahre 1093 gegründete Benediktinerabtei eilen sehen, wie in dieser Nacht.

Die schwarzen Kutten flatterten ihnen um die Beine.

Pater Timotheus wusste, dass sein väterlicher Freund und einstiger Lehrer nicht ohne Grund so ausdrücklich nach ihm schicken würde - und dann noch des Nachts.

Er drehte sich um, vergewisserte sich, dass Albert hinter ihm war.

Der Zugang zur Vorhalle tauchte schon vor ihnen auf. Hoffentlich war er nicht verschlossen.

„Ich will die Beweise“, schrie die heisere Stimme, und als solle der Forderung noch mehr Nachdruck verliehen werden, sauste eine Faust auf Pater Ambrosius hernieder.

Dieser taumelte zurück, stürzte gegen den steinernen Löwenbrunnen, der im freien Innenhof der dreiseitig umlaufenden Arkadengänge seinen Platz hatte.

Der Kopf des alten Mannes schlug gegen die harte Kante des runden, Schalen förmigen Beckens.

Augenblicklich lief Blut über seine rechte Gesichtshälfte und vermischte sich mit dem Nass des Regens.

Die Außenbeleuchtung, die nur schwerlich durch dieses Unwetter drang, tauchte das kämpfende, ungleiche Paar in ein diffuses Licht.

Kräftige Hände umfassten den Hals des Paters, begannen immer fester zuzudrücken.

Ambrosius rang nach Luft, versuchte mit seinen Händen die Umklammerung zu lösen, blickte dabei seinen, über ihn gebeugten Angreifer voller Angst in die Augen.

„Alle Beweise, hörst du - ALLE“, zischte der Fremde und zog den Benediktiner zu sich hoch auf die Beine.

„Du bekommst - von mir - nie die Beweise“, röchelte der Alte, „und das Dorf wird nie für alle Zeit dir gehören!“

Er bekam kaum Luft, um sprechen zu können.

Wo bleibt Timotheus nur, flimmerte es ihm durch den Kopf, jetzt wäre die Zeit, Dinge zu erkennen und zu verstehen. Wo bleibt er nur?

„Die Fotos? Wo sind die Fotos?“ forderte der Fremde mit noch aggressiverem Ton, schob Ambrosius gegen den Brunnen und drückte seinen Kopf hintenüber, so dass er schon beinahe den Wasserspiegel des vom Dauerregen randvollen Beckens berührte.

Die vollkommen durchnässten Kontrahenten tropften am ganzen Körper. Bei jeder ihrer Bewegungen spritze Wasser in alle Richtungen.

Dann dröhnte der erste Mitternachts-Glockenschlag vom Kirchturm herunter.

In diesem Augenblick traten Pater Timotheus und Bruder Albert in den Vorhof.

Was sie sahen, ließ sie entsetzen.

Über den Löwenbrunnen lag der 85jährige Bruder Ambrosius im Würgegriff eines über ihn gebeugten riesigen Kerls.

Ohne zu zögern sprangen sie ins Freie. Mit angehobenen Kutten liefen sie durch den Regen zum Brunnen, um ihrem Mitbruder zu helfen, als urplötzlich eine riesige Feuerwolke direkt vor ihnen empor loderte.

Der enorme Hitzedruck ließ sie zurückweichen und mit hochgerissenen Armen ihre Gesichter schützen.

Als die Blendung nachließ, erkannten sie, dass nicht der Brunnen oder der Fremde Feuer gefangen hatte - nein, nur Pater Ambrosius schien von den Flammen erfasst worden zu sein.

Und obwohl es in Strömen goss, wollte das Feuer einfach nicht verlöschen.

In diesem erschreckenden Szenarium verschwand der brutale Angreifer in die Dunkelheit der Nacht.

Sein triumphierendes Lachen wurde schnell übertönt vom gleichförmigen Klang des trommelnden Regens.

Pater Timotheus und sein junger Begleiter hatten sich blitzschnell auf ihren, von Flammen umschlossenen Mitbruder gestürzt, warfen sich auf den am Boden Liegenden und schlugen

mit bloßen, klatschnassen Händen auf ihm herum, bis es ihnen gelang, die Flammen zu ersticken.

Weitere Mönche des Konvents waren herbeigeeilt, halfen den Schwerverletzten notdürftig zu versorgen, zu beruhigen und ihn dann mit Hilfe einer Trage in den Krankenhausflügel des Klosters zu bringen.

Andere begannen noch an Ort und Stelle Gebete zu sprechen.

Obwohl Ambrosius übel zugerichtet aussah, war er bei Bewusstsein.

Auf dem Weg in die Krankenabteilung, richtete er seinen Oberkörper zitternd hoch, winkte Timotheus näher an sich heran und flüsterte ihm dann unter großen Anstrengungen zu: „Wir müssen noch unbedingt über eine unerledigte Sache reden, Timotheus, noch diese Nacht. Es ist äußerst wichtig. Auch der Vorfall am Brunnen vorhin hat damit zu tun. Sollte ich aber nicht alles erzählen können...“, er musste husten, rang nach Luft, „...findest du in meinem Zimmer einen großen Umschlag, der nur für dich bestimmt ist. Außer dir und mir wird dann nur noch der Abt von dem Inhalt wissen. Nimm´ dich der darin beschriebenen Angelegenheit an. Jemand muss sich darum kümmern - und ich weiß, dass nur du derjenige sein kannst!“

Seine Stimme wurde undeutlicher, leiser.

Dann verlor der alte Ambrosius die Besinnung.

Während auch Timotheus sich in die Benediktinerkapelle begab, um für seinen Mitbruder und Freund zu beten, hörte man trotz des fürchterlichen Unwetters einen Rettungshubschrauber herannahen.

Der schwerverletzte Pater Ambrosius wurde noch in der Nacht ins Koblenzer Krankenhaus gebracht.

Gegen halb neun des folgenden Morgens erhielt der Konvent die traurige Mitteilung, dass ihr Mitbruder im gesegneten Alter von 85 Jahren zu seinem Herrn und Schöpfer gegangen war.

Eingeleitete kriminalistische Untersuchungen führten zu dem Schluss, dass der Verstorbene wahrscheinlich einen Einbrecher oder Bilderschänder in der Abteikirche überrascht hatte und dieser ihn dann nach einem Handgemenge mit möglichen mitgeführten Chemikalien übergoss und anzündete. Dieses könnte auch der Grund dafür sein, weshalb das Feuer trotz des heftigen Regens nicht sofort erlosch.

Eine Fahndung wurde ausgeschrieben, sowie eine Überprüfung sämtlicher Strafanzeigen der letzten Monate in Bezug auf Zerstörungen von Kirchenkunst im Rheinland.

Tage später, die Trauerfeierlichkeiten und die Beisetzung waren vorüber, fand Pater Timotheus im Zimmer des Verstorbenen den versiegelten Umschlag, der für ihn bestimmt war.

Er setzte sich an den kleinen, schmucklosen Holztisch und betrachtete die Zeilen auf dem A4-großen Kuvert.

Er zögerte mit dem Öffnen, als er die, in alter Schrift abgefassten Zeilen las.

Dabei kamen ihm auf einmal all die Bilder wieder ins Gedächtnis, die so viele Jahre zurücklagen.

Es war jene Zeit, als er als junger geweihter Priester seine ersten Aufgaben unter Pater Ambrosius in der Klosterbibliothek wahrnehmen durfte.

Und damals bestand eine dieser Aufgaben darin, den Ambrosius auf seinen Studienfahrten zu begleiten. So führte auch eine Tour während eines Winters vor 35 Jahren an den unteren Niederrhein.

Er blickte abermals auf den Wortlaut, der auf dem Umschlag geschrieben stand:

***Für Pater Timotheus - Fall: Klärung des Verbleibs dreier Glocken / Kranenburg / Düffel / 1963.***

\*\*\*

An diesem Februarsonntag konnte einfach nichts schiefgehen.

Birgit war voller Zuversicht: blauer Himmel, Sonnenschein, tolle Fernsicht - einfach der erste wirklich schöne Wintertag in diesem noch jungen Jahr '98, nach all den grauen und verregneten Wochen, die der Niederrhein seit November geboten hatte.

Lass es ruhig kalt sein. Sollen sich die Temperaturen doch unter der Null-Grad-Grenze festsetzen - egal. Die Sonne war es, die sie so vermisst hatte.

Außerdem - die Kälte machte die Straßen trocken, färbte sie dabei ungewöhnlich hell.

Das käme vom Streuen - vom vielen in den Asphalt eingedrungenen Salz, meinte Hajo, mit dem sie befreundet war.

Birgit war auf dem Weg zu ihren Eltern.

Trotz guter Laune hatte sie ein etwas mulmiges Gefühl im Magen. Hatte sie deshalb nicht die Abkürzung über Donsbrüggen gewählt? Oder war es tatsächlich der wunderschöne Tag, der sie veranlasste, den weiteren Weg über Nütterden und Kranenburg zu nehmen?

Genau wusste sie es jetzt selbst nicht mehr.

Ihr Ziel war die kleine verträumte Ortschaft Mehr nördlich von Kranenburg, wo sie geboren und aufgewachsen war.

Die Strecke Mehr - Kranenburg war sie früher fast täglich gefahren: Mit dem Schulbus, mit den Eltern, oft genug aber auch mit dem Rad, zusammen mit ihrer besten Freundin Susanne Rüttgen.

Erinnerungen wurden wach, als sie hinter Kranenburg rechts in die *Tiggelstraße* einbog.

Wie oft hatten Susanne und sie diese Straße befahren, waren nicht selten völlig durchnässt zuhause angekommen, weil sie unterwegs vom Regen überrascht wurden. Oder aber sie verspäteten sich, weil eine Radpanne ihnen einen Fußmarsch nach Mehr aufzwang.

Die endlos erscheinenden Pappelreihen beiderseits der Straße flogen an ihr vorbei. Vor sich sah sie die Abzweigung nach Mehr.

Birgit spürte Nervosität, wollte sich ablenken.

*Pferdekämpe*, dachte sie, was für ein Straßename. Typisch Land.

Diese Straße führte direkt auf ihren Heimatort zu. In einiger Entfernung konnte sie schon die Mehrer Mühle erkennen. Hier hatte sie ihren ersten Freund oft heimlich getroffen - ist lange her.

Sie fing an, unruhig auf dem Sitz umher zu rutschen und überprüfte zum x-ten Mal im Rückspiegel ihr Aussehen.

Die schulterlangen Haare saßen gut und die Farbe passte ausgezeichnet zur dunkelbraunen Wildlederjacke und dem beigen Rollkragenpullover. Sie nickte zufrieden. Wie so oft, trug sie dazu ihre hellblaue Jeans mit den hellen Socken und den derben, braunen Wanderschuhen. Ihre neue weinrote ESPRIT-Handtasche lag auf dem Rücksitz, durfte nie fehlen.

War ihr Aufzug zu leger für das Treffen?

Ach was, sieht doch okay aus.

Sie war sich darüber bewusst, dass sie sich seit ihrem Umzug von Kellen zur Klever Hoffmannallee erstmals wieder auf dem Weg zu ihrem Elternhaus befand.

Viele Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf.

Hatte sie sich damals richtig verhalten? War es richtig, Eltern und Mehr den Rücken zu kehren und zur Großmutter nach Kellen zu ziehen? Nur weil sie ihren Vater verantwortlich machte für den Tod des Bruders?

Aber warum hatte er ihn nicht abgeholt, damals an jenem Abend drei Tage vor Karneval. Martin, ihr Bruder war mit dem Fahrrad bei einem Freund in Kranenburg gewesen und wollte wegen der einsetzenden Kälte nicht mit dem Rad zurückfahren, bat telefonisch darum, abgeholt zu werden. Doch Vater wollte nicht mehr fahren und sagte ihm, er solle bei dem Freund nächtigen - was Martin ja schon öfter getan hatte. jedenfalls, warum auch immer, ist ihr Bruder dann doch gefahren und in einen Unfall verwickelt worden, der ihm das Leben kostete. Der Unfallfahrer wurde nie ermittelt.

Vielleicht tat sie ihrem Vater Unrecht. Sie war sich nicht mehr sicher.

Ute, eine in psychiatrische Behandlung geratene Freundin, hatte sie nachdenklich gemacht. Hatte diese doch keine Angehörigen mehr, auf deren Besuche jene sich hätte freuen könnte, war ständig allein. Nur Birgit sah öfter nach Ihr.

Wie wichtig ist eine Familie für den Einzelnen, stellte sie sich die Frage? Wie wichtig für sie selbst?

Der elterliche Ruthmannshof tauchte jetzt linke Seite hinter hohem Strauchwerk auf.

Birgit schwenkte klopfenden Herzens in die Auffahrt ein.

Durch die Seitenfenster spähte sie in alle Richtungen. Nichts schien seit ihrem Fortgang verändert.

Mehrere Obstbaumreihen zu beiden Seiten des Weges zu dem auf einem Poll gelegenen Hof zeigten erste Lücken. Die vielen unbändigen Herbststürme am Niederrhein hatten wohl ihren Tribut gefordert.

Die zwei Silotürme, der alte Klinkerbau, ja selbst die vielen Katzen, die um Stall, Scheune und Haus flitzten, alles war wie sie es kannte.

Dann erblickte sie ihre Mutter.

In einem schlichten hellbraunen Kostüm, mit der rechten Hand das kleine Kreuz an ihrer Halskette umfassend, stand Maria Mahler am hinteren Eingang des Haupthauses.

Seit Birgit sich vor zwei Tagen telefonisch angekündigt hatte, lief auch sie nur noch nervös durch den Tag, vor Aufregung und Freude zugleich.

Mit bangem Gefühl stoppte Birgit ihren kleinen Fiat und stellte ihn seitlich der großen Scheune ab, wie würde das Wiedersehen ausfallen?

Schon als der Wagen den Weg herauf gefahren kam, verkündete unaufhörliches Kläffen des Hofhundes ihre Ankunft.

Dieses Bellen aber klang anders als früher. Das war doch nicht der alte Tex?

Sie stieg aus.

Maria war langsam zum Wagen gekommen, umklammerte immer noch das kleine silberne Kreuz um ihren Hals.

„Hi“, flüsterte Birgit mit seltsam trockenem Mund, schlug die Wagentür hinter sich zu, „hi Mama!“ Dabei umarmten sich Mutter und Tochter, drückten einander noch ein wenig zaghaft.

„Endlich! Das wurde Zeit“, schluchzte Maria.

Als sich ihre Umarmung löste, griff sie erneut nach dem Kreuz und küsste es unbeobachtet. Sie legte ihren Arm um die Schulter der Tochter, nahm sie an ihre Seite und führte sie dann ins Haus.

Erst als die Frauen im Gebäude verschwunden waren, gab der Hund Ruhe.

Die Katzen störten sich schon lange nicht mehr an die ständige Bellerei. Angst sollten sie bald vor etwas ganz anderem bekommen.

\*\*\*

Nach hartem Kampf war das Match gewonnen.

Badminton ist schon ein verflücht Schweiß treibender Sport, aber so liebte Hajo ihn.

Zwei Mal hatte er gegen seinen Freund und Spielpartner Marco Hesel verloren, nun war er der Sieger, hatte den Spieß umgedreht.

„So, mein Freund, auf diesen Sieg trinke ich ein Glas Alt“, grinste Hajo Wegener über ganze Gesicht, als sie den Umkleideraum nach erfrischender Dusche verließen, um im Bistro der Sportanlage wie üblich noch einen `Absacker` zu nehmen.

„Ist klar“, lachte Hesel, setzte sich dabei auf einen der Hocker und bestellte.

Diese sportlichen Aktivitäten taten Hajo gut. Er brauchte diesen Ausgleich. Birgit wusste das. Sie war ja selbst Mitglied hier im Sportcenter.

Schweigend standen die beiden an der Theke nahe des Eingangs und musterten neugierig vier junge Tennisspielerinnen, die nacheinander die Tür passierten.

Die Bedienung reichte das Bestellte.

Hesel nickte zufrieden, drehte sich wieder zu Hajo.

„Hör´ mal, Hajo, dass du nicht als Anwalt in der Kanzlei deines Vater angeheuert hast, will mir einfach nicht in den Kopf.“ Er reichte ihm das versprochene Alt und schaute dann Hajo prüfend an, während er einen genüsslichen Zug aus seinem Glas nahm.

„Nee, lass´ mal“, erwiderte Hajo knapp, „ist schon okay so!“

Nur Wenige konnten verstehen, weshalb er nicht in die renommierte Kanzlei seines Vaters wollte, warum er glaubte, als Anwalt auf eigenen Beinen stehen zu müssen. Auch sein alter Herr wollte es einfach nicht wahrhaben, obwohl Hajo ihm wieder und wieder seine Beweggründe dargelegt hatte.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis seine Entscheidung akzeptiert wurde.

Hajo blickte auf sein Bier, meinte dann seinerseits: „Dass wir jetzt zusammen in einer Klever Kanzlei arbeiten, finde ich toll. So habe ich schließlich Birgit kennengelernt.“

Hajo genoss das Alt, wischte sich den Schaum des Issumer Bieres von den Lippen.

„Ja, stimmt“, erwiderte Marco lachend, „man sieht, solche `Connections´ haben auch ihre Vorteile.“

„Unbedingt.“ Hajo musste ebenfalls lachen.

„Sag´ mal, wie wird Birgit eigentlich mit der Situation ihrer Freundin fertig? Ute ist doch schon seit Wochen in der psychiatrischen Einrichtung.“

„Stimmt. Ich denke aber, Birgit kommt recht gut damit zurecht.“

„Also, während der Tätigkeit bei uns ist ihr nichts anzumerken, muss ich einfach mal sagen“, bestätigte Marco.

Hajo wurde ernst: „So blöd es klingen mag - sie hat durch die Tragödie mit Ute wieder Zugang zu ihren Eltern gefunden. Erinnere dich: nie erzählte sie von ihnen, auch nicht, wo sie aufgewachsen war. Ich meine, bevor sie das Erlebnis mit Ute hatte.“

Marco nickte. Seine freie Mitarbeiterin hatte in der Tat während der Arbeit bislang nie über familiäre Dinge gesprochen.

Die zweite Runde gab Hajo.

„Prost! - Sie stammt aus Mehr - bei Kranenburg“, fuhr Hajo fort, „übrigens - dort ist sie heute hingefahren.“

„Nach Mehr? Zu ihren Eltern?“

„Genau. Würde gerne wissen, wie es dort läuft. Ihr Alter soll ja so'n richtiger sturer Bauer sein. Na, abwarten.“

In diesem Augenblick bekam Hajo einen Klaps auf die Schulter.

Er drehte sich um.

Es war Kurt, der Geschäftsführer der Anlage: „Und - heute wieder megamäßig gespielt?“

„Nicht nur gespielt - auch gewonnen“ strahlte Hajo.

„Dieses Mal jedenfalls“, fiel ihm Marco ins Wort, „nur dieses Mal.“

„Hmm, spitze, wirklich gut“, lächelte Kurt Hajo an und spähte durchs Bistro, „ich sehe Birgit nirgends, ist sie nicht mitgekommen?“

„Nein, Birgit ist heute nicht hier. Sie stattet ihren Eltern in Mehr einen Besuch ab.“

Kurt zog die Brauen hoch: „Ihren Eltern? Ich denke, sie wären verkracht miteinander?“

„Waren sie auch. Aber ich glaube, die tragische Geschichte mit Ute und der *Koekkoekstege* hat bei ihr ein Umdenken eingeleitet. Sie muss selbst damit klarkommen, muss wissen, was sie tut!“

Kurt nickte stumm und mit einer lässigen Handbewegung und einem lockeren `macht's gut' verabschiedete er sich von Hajo und Marco und verschwand in die Tennishalle.

Abermals prosteten sich die zwei Männer zu.

„Weißt du denn, weshalb Birgit Krach mit ihren Eltern hatte?“ fragte Marco neugierig, „von den Kollegen in der Kanzlei weiß niemand den Grund.“

„Also, ich - ich weiß es ehrlich gesagt auch nicht. Sie will jetzt noch nicht darüber reden. Später vielleicht, sagte sie.“

Ernst geworden betrachtet Hajo das Glas in seiner Hand, „ich selbst rede ja auch nicht darüber, weshalb ich nicht bei meinem alten Herrn angestellt sein will - auch als möglicher Sozius nicht.“

Einige Sekunden schweigen.

Dann gewann wieder ein Lächeln die Oberhand in Hajos Gesicht: „Hör' mal, Marco, bevor ich es vergesse: Mittwoch Abend sehe ich dich doch auf meiner Geburtstagsparty, oder?“

„Wie - du hast diese Woche Geburtstag? - Na klar komme ich. Wie spät?“

„So gegen zwanzig Uhr, dachte ich.“

„Abgemacht, bin ich da, mein Alter. - Und - wie alt?“

„Dreißig“, flüsterte Hajo.

„Oho - trau' keinem über dreißig. Na, das begießen wir.“

Hesel freute sich - wie ein Pennäler auf die erste Verabredung - und bestellte noch zwei Alt. Seinen Vorschlag, dazu noch mit einen Cognac auf dieses Ereignis anzustoßen, lehnte Hajo dankend ab.

„Oh Gott, bloß keinen Cognac. Und nach diesem Alt werde ich fahren“, grinste Hajo.

Marco konnte nicht ahnen, weshalb Hajo so grinsen musste, als Marco den Cognac erwähnte.

\*\*\*

Auch drinnen im Haus waren keinerlei Neuerungen zu entdecken. Auf den ersten Blick jedenfalls nicht.

Nun saßen sie im Wohnzimmer an der gedeckten Kaffeetafel.

Es war ein langer derber Eichentisch, der bequem Platz für zehn Leute bot.

Birgit hatte den Stuhl an der Längsseite genommen, während sich gleich neben ihr, an der Schmalseite oder Kopfseite des Tisches, Ewald Mahler hingesetzt hatte - ihr Vater.

Maria war noch einmal in die Küche gegangen. Sie schien immer noch nervös und aufgeregt.

Dagegen war Birgit überrascht, wie entspannt sie selbst jetzt war.

Ihr Blick durchstreifte das Zimmer. Es war so vertraut, so, wie sie es erwartet hatte.

Jedes Bild, jeder Wandteller - einfach alles war, wie seit ewigen Zeiten schon.

Auch das Delfter Porzellan, welches nur Sonntags und bei Feierlichkeiten zum Einsatz kam, stand heute auf dem Tisch.

Vater war alt geworden - und grau, dachte sie. Er saß ungewöhnlich still auf seinem Platz und blickte seitlich an Birgit vorbei aus dem Fenster. Verlegenheit?

Noch suchten sich ihre Blicke nicht.

Obwohl - er hatte sie schon in der Diele begrüßt, nahm sie dort mit einem `na du´ und ernst dreinschauend in die Arme, seine einzige, so selbstbewusste Tochter.

Er wollte so vieles sagen - bekam dann aber kaum einen Satz heraus.

Kopfschüttelnd winkte er ab, ging ihnen voran in die Stube und setzte sich auf seinen Platz.

Nie hatte Birgit ihn woanders an diesem Tisch sitzen sehen, als an der schmalen Kopfseite.

Einmal, es war Jahre her, hatte ihr jüngerer Bruder Martin sich erdreistet, sich zum Essen dort einfach niederzulassen und wollte diesen Platz dann partout nicht mehr räumen.

Das gab vielleicht ein Donnerwetter.

Ich werde das Thema `Bruder` auf keinen Fall anschneiden, hatte sich Birgit vor Antritt der Reise geschworen.

„Dad, habt ihr `nen neuen Hofhund?“

„Oh ja“, kam schnell die Antwort, „weißt du, Kind, - der alte Tex wurde letztes Jahr so krank, dass selbst der Tierarzt nichts mehr für ihn tun konnte. Wir haben ihn dann in Frieden einschlafen lassen. Eine Woche später holte ich dann den Rexor.“

„Und die Katzen? Davon habt ihr aber immer noch jede Menge, wie ich draußen gesehen habe!“

„Kannst ja welche mitnehmen“, kam es von der Küchentür herüber geschallt.

Mit einer Kanne duftenden Kaffees kam Maria ins Zimmer, „oder darfst du keine Tiere halten, da wo du wohnst?“

„Schon - glaube ich jedenfalls, aber ich habe doch nicht die Zeit, mich darum zu kümmern. Außerdem sind eure Katzen hier doch so viel Auslauf gewöhnt. Sie kämen sich bei mir ziemlich eingesperrt vor, fürchte ich.“

„Das wird wohl so sein“, nickte der Vater.

Maria hatte die Tassen gefüllt und sich zu ihnen gesetzt.

Dabei schob sie den Tortenteller mit selbstgebackener Stachelbeertorte rüber zu Birgit: „Bitte, Liebes, greif zu.“

Sie hat tatsächlich meine Lieblingstorte gebacken, freute sich Birgit und nahm sich ein großes Stück.

Es war seit jeher Marias Angewohnheit, selbstgebackene Kuchen immer in unterschiedlich große Stücke zu teilen.

Ihre Stachelbeertorte war ein Gedicht. Dazu der duftende Kaffee, die tief durchs Fenster einfallenden Sonnenstrahlen, in denen man glaubte, jedes noch so kleine Staubkörnchen sehen zu können, dann der eigenwillige Charme der gediegenen Wohnstube: Birgit fühlte sich um Jahre zurückversetzt. Ein Hauch von Vertrautheit, von Kindheit - von Geborgenheit.

Der Sonntags-Kaffeetisch war immer schon etwas Besonderes gewesen.

Nur - damals saß Martin immer mit am Tisch.

Verdammt noch mal, dachte Birgit, darüber wollte sie ja heute nicht nachdenken - und noch weniger darüber reden.

\*\*\*

In den Rheinischen Kliniken Bedburg-Hau herrschte rege Betriebsamkeit.

Einige Mitarbeiter der Einrichtung waren selbst am heutigen Sonntag damit beschäftigt, die Spuren der gestrigen Prunksitzung des örtlichen Karnevalsvereins zu beseitigen sowie die Vorbereitungen für den traditionellen Möhneball im Gesellschaftshaus zu treffen.

Teilweise musste auch neu geschmückt werden, dort, wo die Dekoration unter der Veranstaltung des Vorabends arg gelitten hatte. Die Getränke-Bestände hinter den eingerichteten Theken wurden ergänzt und es war auch noch nicht ganz klar, in welcher Ecke des Saales die Bühne für die Kapelle aufgebaut werden sollte.

Wie so oft durften und sollten auch Patienten bzw. Bewohner bei diesen Arbeiten den Verantwortlichen zur Hand gehen.

Einer der Zuverlässigsten unter ihnen war Söre Heipas.

Ihm machte es sehr viel Spaß, hier mit anzupacken. Man spürte förmlich, dass der gelernte Handwerker Freude daran hatte. Oder war es wieder nur Vorfreude?

Seine Betreuer jedenfalls hatten ein waches Auge auf diesen ihrer Schützlinge.

Es konnte sich nur noch um Tage handeln, bis er wieder zu spinnen anfangen würde. Die älteren Pfleger wussten das.

Wie es bis jetzt jedes Jahr um diese Zeit im Februar passierte. Man konnte glauben, ein innerer Kalender steuere Heipas Verhalten.

Dabei war der 39jährige Kranenburger eigentlich harmlos und recht umgänglich.

Es war nie ein Problem gewesen, ihn auf Ausflüge nach Kleve oder in die nähere Umgebung mitzunehmen, oder ihn bei allgemeinen Arbeiten mit einzubeziehen, wenn er wieder mal für wenige Wochen in die Klinik musste.

Vor 20 Jahren kam er das erste Mal, lange noch bevor seine jetzigen Pfleger ihre Arbeit hier aufnahmen.

Als Fünfjähriger war er eines Aschermittwoch morgens vor genau 35 Jahren auf den Stufen des Kranenburger Kindergartens, zusammen mit vier weiteren Kindern seines Alters, verstört aufgefunden worden. Aus ihnen allen war nichts herauszubekommen, sie wiesen große Erinnerungslücken auf, redeten wirr.

Alle trugen kleine Namensschilder aus Papier, die an ihren Anoraks und Jacken angeheftet waren, auf seinem Schildchen stand *Heipas*.

War das sein Vorname?

Als einziger hatte er zudem ein kleines Fläschchen an einer Schnur um den Hals hängen, mit der Aufschrift: *'Weihwasser' - auf keinen Fall abnehmen.*

Obwohl die Kinder anscheinend Kranenburger Platt verstehen konnten, wusste niemand, woher die Kinder stammten und wer sie zum Kindergarten gebracht hatte. Seltsamerweise wurden sie auch nicht als vermisst gemeldet. Großangelegte polizeiliche Suchaktionen verliefen ergebnislos.

Von keinem der Kinder konnten, weder damals noch später, die Eltern ermittelt werden, so dass man sie bis zu weiteren Entscheidungen in Pflegefamilien der näheren Umgebung gab.

Söre kam nach Zyfflich, wurde von seinen Pflegeeltern später adoptiert.

Seine ersten Jahre verliefen absolut normal.

Zwar faselte der Knabe anfänglich noch viel unsinniges Zeug von seinen toten Eltern, und dass der liebe Gott schuld daran sei usw. - aber mit der Zeit überlagerten die Alltagseindrücke seine abstrusen Erinnerungen, und er entwickelte sich recht ordentlich, ging nach der Schule schließlich in die Lehre bei einer Rinderner Schreinerei.

Er liebte die *Pretty Things*, mochte Mädchen und das Fahren mit dem Moped.

Alles ging seinen gewohnten Gang.

Bis zum Februar 1978, genau 15 Jahre nach seinem Auftauchen vor dem Kindergarten.

Ab diesem Zeitpunkt begann er plötzlich von merkwürdigen Dingen zu berichten.

Die schon vergessenen Hinweise auf seine toten Eltern waren wieder da, wenn auch sehr lückenhaft.

Er erzählte Geschichten über einen verschwundenen Ort in der Düffel und dass von dort vier seiner früheren Spielkameraden hinter ihm her wären und verlangten, dass er diesen Ort wieder herbeizaubern müsse mit all seinen Einwohnern. Dazu bräuchte er lediglich an der Stelle des Unglücks eine Kapelle zu errichten.

Und die Chance dazu hätte er nur alle fünf Jahre.

Söre wurde in solch einem Jahr extrem unruhig, nie müde, von dem Dorf zu berichten und steigerte sich in dieses Errettungsszenario so sehr hinein, dass letztendlich eine Art Paranoider Schizophrenie diagnostiziert wurde.

So kam er als 19jähriger in diese Nervenheilstalt, wie derlei Einrichtungen zu jener Zeit noch genannt wurde.

Immer noch trug er dieses kleine Fläschchen um den Hals - hütete es wie einen Diamanten. Denn er spürte auch eine Angst in sich, fürchtete sich vor Etwas oder Jemanden - vermied aber darüber zu reden, behielt es geheim. Warum nur?

Nach zwei Wochen verschwanden diese Wahnvorstellungen wie auch die Angstzustände wieder und er konnte zurück auf den Hof zu seinen Adoptiveltern.

Durch welchen Umstand auch immer, wurde er jedes Jahr, jeweils im Februar, erneut wieder hochgeschreckt, fing mit den alten Phantastereien an und kam in die Klinik. Hier nutzte er dann jede erdenkliche Freistunde, um das Klinikgelände zu verlassen.

Doch er tauchte jedes Mal pünktlich wieder auf.

Gottseidank stellte er bislang nie etwas an, nie kamen Klagen.

Er behauptete schlichtweg, er sei dann in diesem, seinem Geburtsort gewesen.

Alle fünf Jahre konnte man dann beobachten, wie er nahe der Kranenburger *Tiggelstraße* Weidepfähle in Kreuzform auslegte.

Warum, weiß niemand. Auch wie er immer nach Kranenburg gelangt, bleibt ein Rätsel - denn Auto und Führerschein besaß Söre nicht.

Jedenfalls schienen in diesen Jahren seine 'Spinnereien' besonders ausgeprägt zu sein.

Auch kam es vor, dass er dann gleich für mehrere Tage verschwand, um, wie er sagte, die Rettung vorzubereiten.

Meistens war es die Zeit, in der am Niederrhein der Straßenkarneval tobte.

Wie wollte man jemanden finden, zwischen all den Verkleideten? Vielleicht an seinem Gang? Es war ein ungewöhnlicher, ein humpelnder Gang. Dieser stammte von einer Fußverletzung, die er als Kleinkind erlitten hatte.

Und jetzt waren fünf Jahre wieder vorüber, zum vierten Mal seit seiner ersten Einlieferung vor 20 Jahren.

Deshalb herrschte eine gewisse - teilweise auch erheiternde - Spannung unter dem Pflegepersonal: Söre war seit letzter Woche wieder da. Sie wussten, in ein paar Tagen war 'Action' angesagt: Weil die Fastnacht in die entscheidende Phase trat, und wegen Söre Heipas.

Übrigens soll die Ortschaft, von der er dann dauernd erzählte, einen gar seltsamen Namen tragen: *Germenziel*.

\*\*\*

Während Ewald Mahler nach dem Kaffeetrinken noch nach dem Vieh zu sehen pflegte, schlug Maria ihrer Tochter vor, einen Spaziergang durch den Ort zu machen, eine Runde durch die sonnigkalte Winterluft des Nachmittags.

Birgit war sehr einverstanden.

Unterwegs redeten sie über sich und was so alles passiert war in den letzten Monaten.

Natürlich hatte Maria schon längst von Bekannten erfahren, dass ihre Tochter jetzt in Nijmegen studierte, nebenbei in einer Klever Kanzlei arbeitete und dass sie in der Hoffmannallee eine kleine Dachwohnung hatte.

Als sie sich der Mehrer Mühle näherten, traten sie an den Straßenrand, um drei entgegenkommenden Autos kein Hindernis zu sein.

Zwei Wagen mit Klever Kennzeichen rauschten vorbei, gefolgt von einem weißen VW.

Nicht die Tatsache, dass es ein uralter Käfer war, ließ Birgit stutzen, vielmehr das Kennzeichen des Autos: AW-ML-274.

„Hast du solch eine Nummer schon mal gesehen?“ fragte sie und zeigte dabei mit dem Finger auf das Nummernschild des sich langsam in Richtung *Tiggelstraße* entfernenden Autos.

„AW?“ buchstabierte Maria wiederholend, „nein, ist mir unbekannt, ist aber ein deutsches Nummernschild.“

Sie schauten noch einen Augenblick dem Wagen hinterher, setzten dann ihren Weg fort.

Vereinzelte Spaziergänger kamen ihnen entgegen.

Maria kannte alle. Höflich grüßte man einander.

Die Frauen spürten dennoch die Tuscheleien, die hinter ihren Rücken einsetzten: Ist das nicht ...? Reden die wieder miteinander ...? usw. ...!

So ist es halt hier auf dem Lande. Ihnen war's egal. Sollten die doch reden.

Die kleine schmucke Dorfkirche hatten sie schon hinter sich, befanden sich bereits auf dem Rückweg zum Hof, als Maria plötzlich stehenblieb und Birgit anstieß: „Hättest du nicht Lust, am Sonntag zum Kaffee zu kommen - nach dem Karnevalsumzug in Kranenburg? Du bist dann doch sicher dort, oder? Kannst ja auch deinen Paul mitbringen.“

Oh, Gott, dachte Birgit, was weiß die denn von Paul Gossens, dem Ex?

„Ja, schön. Mal sehen, Mama. Aber wenn, dann komme ich alleine.“

Von Hajo wollte sie jetzt noch nichts erzählen. Hatte sie überhaupt was zu erzählen? Wie intensiv muss eine Beziehung denn sein, um den Partner erstmals mit zu den Eltern zu nehmen? Gründe, darüber nachzudenken, hatte sie ja genügend.

Das letzte Stück der Auffahrt gingen beide Frauen schweigend nebeneinander.

Was dachten sie? War alles gesagt?

Birgit hatte diesen Spaziergang in der Natur, hier wo sie aufgewachsen war, sehr genossen.

Eine Stunde waren sie unterwegs gewesen und freuten sich nun auf die beheizte Stube.

\*\*\*

Planten Radwanderer eine Tour von Kranenburg oder Mehr aus Richtung Zyfflich, dem beschaulichen Ort mit der geschichtsträchtigen St. Martini-Kirche, dann wählten sie wahrscheinlich den Weg durch die *Kleyen*.

Das wunderte nicht, denn die *Kleyen* ist eine zum Teil alleinartige asphaltierte Wegstrecke, voller urwüchsiger Natur. Viele Pappeln. Bäuerliche Ansiedlungen, breite Gräben und Teiche säumten diesen Weg.

Man fühlte sich plötzlich weit weg von dieser gleichförmigen, niederrheinischen Wiesenlandschaft mit den unzähligen Weiden, Gräben und Pappeln.

Kleine Haine, Birken und Strauchwerk zeigten hier ein vielfältiges, geändertes Landschaftsbild.

Auf einem der Anliegerhöfe - dem Beginenhof - war Trine Janhsen zuhause, und das schon seit 1951, als sie hier eine Stelle als Magd bekommen hatte.

An schönen klaren Tagen pflegte die 68-Jährige vor die Tür zu gehen, um dann jene hölzerne Bank aufzusuchen, die einige hundert Schritte vom Hof entfernt auf dem geraden Teilstück der *Kleyen*-Straße stand. Hier genoss sie dann die Sonnenstrahlen und den Blick gegen die bewaldeten Höhenzüge am südlichen Horizont - so die noch blattlosen Pappeln es zuließen. Kälte spielte keine Rolle. Aus diesem Grund war diese Bank auch der bevorzugte Ruheplatz von so manchem Duffel-Wanderer.

Auch jetzt war sie auf dem Weg zur Bank, wollte unbedingt die Sonnenstrahlen genießen. Dass dort jemand saß, störte sie nicht.

Denn Trine spürte - ja plagte sogar seit Tagen eine unerklärliche Unrast.

Das Herz machte ihr Sorgen – zu viel Aufregung könnte gefährlich werden - sagten die Ärzte. Angefangen hatte diese Unruhe mit dem neuerlichen Auftauchen eines Holzkreuzes in der nach Süden ausgerichteten Wiese.

Die frische Luft tat ihr sehr gut, genoss sie mit tiefen Atemzügen.

Sie stoppte, schaute nach links zur Wiese, kein Holzkreuz zu sehen. Sie lauschte - da war alles ruhig - und ging weiter.

An der Bank angekommen, bemerkte sie einige Meter weiter ein abgestelltes Fahrzeug.

Wahrscheinlich gehörte es zu dem kleinen, älteren Herrn, der mit ausgestreckten Beinen auf der Bank saß und gegen die extrem hohen blattlosen Sträucher starrte, die diese Straße vom gegenüberliegenden Feld abgrenzten.

Der ist ja völlig schwarz gekleidet, dachte Trine.

Der Mann lächelte sie freundlich an und rutschte etwas zur Seite, als wolle er ihr einen Platz auf der Bank anbieten.

Sie schätzte ihn um die sechzig.

In der Hand hielt er eine sehr alte, Ornament verzierte Bibel und einen Rosenkranz.

Eine zierliche Brille auf der Nase ließ vermuten, dass er vorhatte, in diesem Buch der Bücher zu lesen.

„Ich wünsche ein schönen Tag“, nickte der Fremde ihr freundlich zu.

Sie schaute rüber, musterte ihn: „Guten Tag“, kam ihr zurückhaltend über die Lippen und nach kurzer Pause, „sie sind wohl nicht von hier?“

„Da haben sie aber recht, meine Gute“, kam die Erwiderung, „gestatten sie, dass ich mich vorstelle: Timotheus, Pater Timotheus. Sie werden es vielleicht schon vermuten, ich bin ein Mann des Glaubens - jaja, ein Benediktiner.“

Er deutete auf seine Bibel, hielt dann inne und schaute einigen Vorbeiradler hinterher. Dann fuhr er fort: „Sie werden fragen, was ein Benediktiner hier in dieser Niederung treibt? Nun, ich bin hier, um jemanden zu besuchen. Ich war vor vielen Jahren schon einmal hier, wissen sie. Damals hatte ich hier zu tun.“

„Zu tun - hier in den *Kleyen*?“ brummte die Alte, wurde misstrauisch.

„Ja, hier. In Zyfflich, in Kranenburg und...“, er machte eine Pause, „... in Germenziel. Nennt man dieses Gebiet hier nicht Düffel oder Düffelt, wie einige sagen?“

Trine schaute den Pater erschrocken an: „Düffel, Düffelt? Hm, das stimmt. Aber Germenziel? Solch einen Ort gibt es hier nicht.“ Trine schüttelte energisch - fast erschrocken den Kopf.

„Aber den gab es einmal, oder?“

„Nein, nein. Einen Herrschaftssitz Germenseel, den hat es mal gegeben - früher. Und heute gibt es hier einen Bauernhof namens Haus Germenseel. Aber Germenziel? Da irren sie sich.“

Der Benediktiner schmunzelte die alte Frau gütig an. Woher sollte sie auch wissen, was er wusste - und dass er sie kannte. Niemand hier in der Gegend wird wissen, was sie und ein gewisser Heipas verband.

Er stand auf, steckte Bibel und Rosenkranz in seine große Manteltasche und ging einige Schritte zu seinem Wagen.

Als er die Tür öffnete, wandte er sich nochmals um.

„Sie sind doch Trine Janhsen vom Beginenhof, stimmt´s? Sie haben 1963 ein kleines, verstörtes, etwa fünfjähriges Waisenmädchen auf ihren Hof aufgenommen, wenn ich nicht irre. Sie besaßen auch zwei Fotos, auf denen das Kind abgebildet war, das leider kurze Zeit nachdem es auf ihren Hof kam, verstarb, hieß sie nicht Beate? - Wir sehen uns sicher noch. Auf Wiedersehen!“

Die letzten Worte hatten fast einen melodiösen Klang.

Trine stand da - bekam vor Überraschung kein Wort heraus.

Was wusste der Fremde Pater von Beate und von den Bildern? Woher kannte er den Namen Germenziel und auch ihren Namen?

Sie hatte sich nicht vorgestellt und trotzdem wusste er, wer sie war.

„Auf Wiedersehen“, stammelte sie leise.

Als der weiße VW mit dem Pater am Steuer in Richtung Zyfflich davon fuhr, fiel ihr plötzlich ein, dass sie diesen Mann auch schon einmal gesehen hatte.

\*\*\*

Werden alte Familienfotos nach längerer Zeit wieder hervorgeholt und in geselliger Runde betrachtet, lassen sich tausend Anekdoten zum Leben erwecken, lustige, aber auch traurige Momente ins Gedächtnis holen.

Nicht anders erging es Maria und Birgit, die wieder am Eichentisch Platz genommen hatten und nun die alten Familienalben betrachteten, die Maria aus dem Wohnzimmerschrank geholt hatte.

Sie blätterten darin herum, lachten und witzelten über die eine oder andere Aufnahme, erzählten dazu passende Geschichten und hatten viel Spaß.

„Warte Kind, ich habe da noch ein besonderes Foto in der Küche“, sprang Maria plötzlich auf, „das Bild muss ich eben holen. Ein verdammt merkwürdiges Bild - wirst schon sehen.“

Birgit war schon sehr gespannt, als sie Augenblicke später das angesprochene Bild gereicht bekam.

„Birgit, schau´s dir mal an. Das Foto haben wir vor fünf Tagen im Briefkasten gefunden. Anonym, ohne Absender - ohne Stempel.“

„Demnach also von jemanden aus dem Ort?“

„Keine Ahnung“, schüttelte Maria den Kopf, deutete dabei auf die Likörgläser und eine Flasche `Aufgesetzten`, die sie ebenfalls aus der Küche mitgebracht hatte.

„Liebes, du bist zwar mit dem Wagen hier, Einen davon möchte ich aber mit dir zusammen trinken!“

Sie wartete die Antwort nicht ab, füllte beide Gläser mit der roten Flüssigkeit.

Birgit nickte stumm, während ihre Augen weiterhin am Bild hingen.

Es zeigte ihre Eltern vor einem fremden Hauseingang mit einem anderen jungen Paar, einem kleinen Mädchen und zwei kleinen Jungen. Die Kinder waren ungefähr vier Jahre alt. Neben der Haustür war ganz deutlich der Name *Heipas* zu lesen, geformt in selbst gefertigter Tonarbeit.

„Das Foto muss aber schon alt sein“, bemerkte Birgit überrascht, „wenn ich sehe, wie jung ihr da noch ausseht!“

„Ich erinnere mich sogar noch an das Kleid, das ich auf der Aufnahme trage. Ich muss ungefähr 22 und Ewald 24 Jahre alt gewesen sein. Also kann dieses Foto nur um 1962 oder `63 gemacht worden sein“, erklärte Maria und nippte an ihrem Gläschen, „doch das andere Paar, wie auch die Kinder kennen wir nicht. Auch das Haus und der Name Heipas sagt uns nichts. Selbst die Kirche, die noch im Hintergrund auf dem Foto schwach zu sehen ist, haben wir noch nie gesehen. Ist schon recht merkwürdig, oder?“

„Ob es eine Fotomontage ist?“

„Ach Kind, warum sollte jemand denn so etwas tun. Ich habe es auch einem Bekannten in den *Kleyen* gezeigt und der kennt ja nun jede Menge Leute hier im Düffelgebiet - aber Fehlanzeige.“

„kennt er denn jemand mit dem Namen Heipas?“

Nein, niemand. Es bleibt nun mal unser `geheimnisvolles´ Bild. Was soll `s.“

„Ach, zeigst du ihr das verrückte Bild, Maria?“ fragte Ewald, der soeben ins Zimmer trat, „stecke es `mal schnell wieder weg. Ich bekomme immer so ein ungutes Gefühl, wenn ich es betrachte.“

Birgit blickte ihren Vater an, lächelte: „Hast recht. Mir wäre auch ganz komisch, würde ich auf einem Foto abgebildet sein, von dem ich nicht wüsste, wer es gemacht hat und wo es auf-

genommen wurde. Wenn ihr nichts dagegen habt, nehme ich die Aufnahme mit und werde sie mal untersuchen lassen, ob es vielleicht doch eine Montage ist. Soll ich?“

Ewald nickte, schlug dabei zustimmend mit der flachen Hand auf den Tisch: „Ja, und jetzt möchte ich auch ein Gläschen!“

Es sah ganz so aus, als würde heute die Familie Mahler nach so vielen Jahren wieder die Aussöhnung feiern.

\*\*\*

Seit einer halben Stunde schon versuchte Hajo Birgit telefonisch zu erreichen.

Sie kann doch unmöglich noch immer in Mehr sein, grübelte er und schaute auf die Uhr. Gleich halb sieben. So `n Mist.

Er wollte sie zum Essen nach Kalkar abholen und ihr bei der Gelegenheit von seiner geplanten Geburtstagsfeier am kommenden Mittwoch erzählen.

Erneut drückte er die Wahlwiederholung.

„Ja, Birgit Mahler.“

„Hallo Birgit. Hajo hier.“

„Hi, Hajo.“

„Na, wie geht's - und vor allem - wie war's in Mehr?“

Natürlich wollte er seine Ungeduld nicht zeigen, tat sehr locker.

Birgit freute sich über seinen Anruf: „Oh - gut, dass du anrufst. Schön war es - wirklich. Erzähl' ich dir aber in aller Ruhe, ja? Und, bei dir - wie war dein Spiel?“

„Gewonnen. Ich habe gegen deinen „Chef“ gewonnen.“

„Gegen Hesel - ja super. Hat ihn doch bestimmt gewurmt, oder?“

„Ich glaube schon. - Aber das ist nicht der Grund meines Anrufs. Ich wollte dich fragen, ob du nicht Lust hast, mit mir Essen zu gehen - in die Kalkarer *'Gildenkamer'*! Und anschließend noch auf ein Bier ins *'Jenseits'* - wie wär's?“

Das klang gut. Das war genau der richtige Ausklang für diesen Sonntag, dachte Birgit.

„Sicher Mister Anwalt, gerne“, flachste sie, „da bin ich dabei. Wir alleine oder kommt noch jemand mit?“

„Nein. Nur wir beide“, antwortete Hajo, „ich hole dich gegen 22 Uhr ab. Und dann erzähl' ich dir von zwei Wohnungen, die ich mir morgen Abend in Kleve ansehen werde. Wenn du Lust hast, kannst du mich ja begleiten - aber erzähl ich alles nachher. Bis dann, tschüs.“

„Tschüs“, erwiderte Birgit, stutzte plötzlich.

Wie war das? Der Kerl will nach Kleve ziehen. Ich werd' verrückt, kombinierte sie und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Der Abend hielt aber noch eine weitere Überraschung für sie bereit.

Denn als beide abends nach dem Besuch des Restaurants noch das *'Jenseits'* beehrten, traf Birgit dort ihre alte, beste Schulfreundin aus Mehr: Susanne Rüttgen.

Logischerweise gab es ein großes Hallo-und-wie-gehts-denn..., das darin gipfelte, dass man sich für den 19. Februar zum Möhneball im Kranenburger Bürgerhaus verabredete. Ohne Männer - versteht sich.

Hajo akzeptierte ohne `Knirscherei'. Aber die Option, später doch noch nachkommen zu dürfen, hielt er sich offen.

Mal sehen, was Marco am Weiberfastnachtstag geplant hatte!

Er war schon längst in seiner Wohnung, als die alten Freundinnen noch immer am Tisch auf der kleinen Eckbühne in der Kneipe saßen und klönten.

Dumm gelaufen für Hajo. Über seine Feier haben sie nur kurz gesprochen. Außerdem hatte er sich für den Ausgang des Abends noch etwas anderes vorgestellt.

`Blöderweise' bestand Susanne dann auch noch darauf, Birgit anschließend nach Hause zu bringen. Für sie wäre es halt ein Weg. Von Kalkar über die Klever Hoffmannallee nach Kranenburg - ist klar!

Hajo sagte nichts - gab sich geschlagen. Er hatte das Feld geräumt, ohne `böse' sein zu dürfen. Letzteres war Birgits ausdrücklicher Wunsch.

Spürte er eine Art von Eifersucht auf Birgits alte, neue Freundin? Würde Susanne, die blonde Kindergärtnerin aus Kranenburg, unternehmungslustig - wie sie schien - seine Birgit zu sehr in Beschlag nehmen? Hoffentlich hatte sie einen festen Freund. Wieso zerbrach er sich eigentlich den Kopf darüber - Dumpfbacke.

\*\*\*

Es war am frühen Nachmittag des 16. Februar, als der Psychiater und Psychologe Dr. Neckels im Aufenthaltsraum seiner Station von einem ungewöhnlichen Anruf erfuhr, den er in sein Arbeitszimmer legen ließ.

Dort lehnte er sich dann in seinem Sessel zurück. Mit der obligatorischen Pfeife im Mundwinkel, nahm er den Hörer ab.

„Ja, Dr. Neckels am Apparat!“

„Gott zum Gruß, Herr Doktor. Hier spricht Pater Timotheus aus dem Kloster Maria Laach. Entschuldigen sie die Störung, aber ich habe eine Bitte und hoffe, dass sie mir in einer brisanten Angelegenheit weiterhelfen können.“

„Wenn ich kann“, antwortete Neckels höflich, nahm die Pfeife aus dem Mund, „um was geht es denn?“

„Um wen, müsste es heißen, Herr Doktor“, korrigierte der Anrufer, „ich suche nach einem Mann, der heute ungefähr 40 Jahre alt sein müsste und als kleines Kind vor rund 35 Jahren auf den Namen Heipas hörte. Nun war ich in Zyfflich und erfuhr dort, dass ein Mann namens Heipas jedes Jahr um diese Zeit psychiatrisch behandelt würde - wenn ich's richtig verstanden habe, von Ihnen, Herr Dr. Neckels. Bei ihnen in der Klinik befindet sich doch hin und wieder ein Mann dieses Namens, oder?“

„Ja, richtig, Söre Heipas“, war Neckels bedächtige Antwort.

Er klopfte seine Pfeife auf dem Rand eines massiven Aschenbechers aus: „Aber sie müssen wissen, dass ich ihnen am Telefon keine Aussagen über meine Patienten geben werde. Arztgeheimnis - ich denke, sie verstehen das.“

Der Benediktinerpater schien erleichtert. Hatte er seinen Mann endlich gefunden?

„Ja, sie haben recht. Die Sache, um die es geht, kann ich ihnen ohnehin besser persönlich erzählen. Herr Doktor, sie werden es anfangs sowieso nicht glauben wollen. Morgen Vormittag werde ich erst Kranenburg einen Besuch abstatten und dann anschließend zu ihnen kommen, wenn es recht ist. Sagen wir gegen 12.30 Uhr?“

„Ist okay“, erwiderte Neckels, „ich bin da sehr gespannt, Pater. Bis morgen!“

„Auf Wiederhören, Herr Dr. Neckels.“

Neckels legte den Hörer auf, konnte sich keinen rechten Reim auf diesen seltsamen Anruf machen. Warum suchte jemand so intensiv den Heipas? Nun - morgen würde er's erfahren.

\*\*\*

Hajo und Birgit saßen ein wenig enttäuscht in ihrer Wohnung auf der Klever Hoffmannallee.

Die beiden Besichtigungen hatten sich als rechte Flops herausgestellt: Während der Mietpreis der ersten Wohnung viel zu hoch war, durfte man bei der anderen einen unkündbaren Untermieter im Kellergeschoss mit übernehmen.

Nein Danke. Für diesen Abend reichte es Hajo.

Birgit tröstete ihn mit einem herzhaften Bier aus dem Kühlschrank und der Zuversicht, dass da sicher noch andere Angebote kämen.

Spät am Abend konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, als würde Hajo - kurz bevor er zur Heimfahrt aufbrach - sich ihre Einrichtung genauestens ansehen. Ob dieses etwas zu bedeuten hatte wusste sie nicht - vielleicht bildete sie sich da auch nur etwas ein?

\*\*\*

Am darauffolgenden Vormittag nutzte Hajo die Zeit zwischen zwei Termine, um seine Eltern in Xanten anzurufen.

Es meldete sich Roswitha Wegener, seine Mutter, die sich - wie jedes Mal – unheimlich freute, wenn Hajo anrief.

„Hallo, mein Junge. Das ist lieb, dass du dich mal meldest. Noch vorgestern habe ich zu Vati gesagt: Der Junge könnte auch mal wieder anrufen. Na, wie geht es dir?“

„Danke, es geht mir gut. Ich hoffe doch, euch auch. Bitte entschuldige, aber ich habe im Vorzimmer noch einige Klienten. Darum habe ich nicht viel Zeit. Ich wollte euch nur schnell zu meinem Geburtstag einladen. Für den Mittwochabend! Ich hoffe - ihr könnt!“

„Oh, das ist nett. Aber ich weiß nicht, ob das gehen wird. Vati ist noch in den Bergen und kommt erst Mittwoch, gegen 21.00 Uhr von seiner Tour zurück.“

„So. In den Bergen treibt er sich wieder herum - der Unverbesserliche. Und ich dachte, er hätte die Nase voll davon seit dem tragischen Unglück, dass seiner Tochter damals auf einer seiner Bergwanderungen zugestoßen war“, erwiderte Hajo etwas scharf, änderte dann aber schnell den Ton, „egal, wenn es irgendwie klappt, kommt doch bitte vorbei. Tschüs - und bis Mittwoch, Mutter.“

„Tschüs, mein Junge und pass´ auf dich auf.“

\*\*\*

Es war halb zwölf, als der VW des Paters auf dem Rathausplatz in Kranenburg stoppte.

Klobig demonstrierte dieser rote Klinkerbau, der jeden Herbst durch dunkelrote Weinblätter ein wunderschönes Gewand anlegte, seine Dominanz in dem Grenzstädtchen.

Neben einer großen Doppeltür strahlte an der Außenwand ein leuchtend blaues Schild mit der Aufschrift `Polizeiposten`.

Links befand sich der Haupteingang des Rathauses.

Schon von draußen konnte man das Infostand-Ambiente im Eingangsbereich wahrnehmen.

Pater Timotheus eilte die wenigen Stufen zur Eingangstüre hinauf.

Eine junge Frau saß hinter einer Bedienungstheke, die übersät war mit vielerlei Prospekten und Faltblättern.

Überall an den Wänden waren Girlanden und bunte Luftballons angebracht, die Sendboten des bevorstehenden Karnevals - wohl auch in diesen Räumen.

„Grüß Gott“, sprach er die Frau an.

„Guten Tag“, erwiderte diese, blickte zum schwarzgekleideten Besucher hoch.

„Entschuldigen Sie, junge Frau, könnte ich bei ihnen eine Flurkarte und eine Straßenkarte der Gemeinde Kranenburg bekommen?“

Die Frau lächelte ob der seltsamen Sprache, die weder niederrheinisch noch holländisch klang: „Eine Ortskarte kann ich ihnen geben. Sie können sich übrigens - was die Drucksachen hier auf der Theke angehen - kostenlos bedienen. Die Karte dagegen kostet eine Kleinigkeit!“

Timotheus wollte aber nur die Karte.

Als er das Geld abzählte, deutete er auf die lustige Dekoration an den Wänden: „Hier wird also auch Fastnacht gefeiert?“

„Aber richtig“, nickte die Frau und strahlte übers ganze Gesicht, „übermorgen geht es los. Möhneball. Samstag ist dann hier der Rathaussturm und Sonntag gibt es den Fröh-schoppenzug ab 11.11 Uhr. Da sollten sie mal dabei sein.“

„Kann ich mir vorstellen“, lachte der Pater, „und haben sie vielen Dank für die Karte. Auf Wiedersehen.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ das Gebäude.

Weshalb muss dieses Jahr der Karneval ausgerechnet an einem 22. Februar stattfinden, dachte er, oh Gott, warum nur?

\*\*\*

Zufällig stand Neckels am Fenster seines Arbeitszimmers in der Klinik, als er den kleinen Mann vom Parkplatz zum Haus herüberkommen sah.

Wirklich pünktlich, staunte er. Es war fast halb eins.

Er nahm einen genüsslichen Zug aus seiner Pfeife, ließ den Rauch dann langsam aus den Mundwinkeln entweichen.

Der sieht nicht aus wie ein Benediktiner, tragen die nicht alle schwarze Kutten?

Kurzes Klopfen - die Tür öffnete sich und Neckels Mitarbeiterin Ria trat ein. In ihrer Begleitung befand sich ein Mann, den sie als Pater Timotheus vorstellte.

„Hallo, willkommen Pater“, entgegnete Neckels, kam um den Schreibtisch herum, gab dem Mann die Hand und stellte sich vor.

Nachdem Ria die Männer alleine gelassen hatte, begaben diese sich zur Sitzgruppe in der Ecke des Büros.

Timotheus öffnete seinen Mantel und folgte der freundlichen Aufforderung, sich zu setzen.

Seinen schwarzen Aktenkoffer legte er vor sich auf den niedrigen ovalen Holztisch.

Neckels setzte sich ebenfalls.

„Nun, ich danke ihnen sehr, Herr Doktor, dass sie Zeit für mich haben“, begann er und holte dabei einen dünnen Ordner aus dem Koffer, „möglicherweise können sie mir helfen, bei der Aufklärung einer recht merkwürdigen Sache.“

Neckels, der den Koffer einsehen konnte, bemerkte dort noch eine Bibel, einen Rosenkranz, eine Karte mit der Aufschrift *Kranenburg*, zwei Schwarz/weiß-Fotos mit gleichem Motiv und ein abgegriffenes Büchlein, eine Art Tagebuch.

Er nahm seine Pfeife aus dem Mund: „Und dazu brauchen sie Heipas?“

„Söre Heipas. Ja, wenn´s der Richtige ist.“

Der Pater hatte seine Brille aufgesetzt und blätterte in seinen Unterlagen.

„Und sie kommen extra aus der Eifel, vom Kloster Maria Laach zu uns an den Niederrhein - wegen Söre?“ fragte Neckels skeptisch, „na, da bin ich aber auf den Grund gespannt. Am Telefon klang es ja sehr geheimnisvoll.“

Der Mann, der eigentlich nicht aussah wie ein Klosterbewohner, schaute hoch und nickte sehr langsam, was sehr wichtig aussah: „Ist Söre denn hier? Kann ich ihn denn gleich noch sprechen?“

„Vielleicht. Erzählen sie mir erst mal, um was es eigentlich geht.“

„Ja natürlich - selbstverständlich, Herr Dr. Neckels.“

Timotheus lehnte sich zurück in den Sessel, nahm die Lesebrille wieder ab und spitzte den Mund, als würde er nach dem richtigen Anfang suchen: „Es geht um eine Sache, die 35 Jahre zurückliegt. Eine verdammt merkwürdige Sache, das können sie mir glauben.“

„Aber unser Söre war damals noch nicht mal fünf Jahre alt. Wie sollte er was damit zu tun haben?“ unterbrach Neckels.

„Und ob er etwas damit zu tun hat. Um ihn geht es doch. Und um Kranenburg!“

„Um Kranenburg? Söre Heipas kommt aus Kranenburg, genauer aus Zyfflich. Er lebt dort bei seinen Adoptiveltern auf einem Bauernhof.“

Der Pater blickte Neckels an: „Ja, ich weiß. Ich war ja bei den alten Leuten. Nach meinen Unterlagen stammte er aber eigentlich aus dem Ort Germenziel bei Kranenburg.“

„Das erzählt er uns auch immer,“ entgegnete Neckels, „wenn er im Frühjahr zu uns kommt. Aber dieses Germenziel gibt es nicht, verstehen sie. Es existiert einfach nicht. Deswegen ist er schließlich auch bei uns. In wenigen Wochen lassen wir ihn wieder nach Hause, wie halt jedes Jahr - dann scheint er dieses Germenziel wieder völlig vergessen zu haben. - Entschuldigen sie, Pater, darf ich ihnen eine Tasse Kaffee anbieten?“

„Oh danke, gerne“, antwortete Timotheus.

Neckels ging zum Telefon, bestellte zwei Kaffee: „...Und Ria, fragen sie doch bitte im Haus 50 nach, ob der Patient Heipas da ist. Er soll dann zu mir in mein Büro gebracht werden.“

Sie wollte sich gleich darum kümmern und legte auf.

„Tja, das ist nun das Dilemma, Herr Dr. Neckels, „ich habe nun Unterlagen, die davon ausgehen, dass es diesen Ort aber einmal gegeben haben muss!“

Er zeigte Neckels einen Übereignungsvertrag betreffs dreier Kirchenglocken, der zwischen der Benediktinerabtei Maria Laach und der Gemeinde Zyfflich-Germenziel abgeschlossen wurde. Unterzeichnet und abgestempelt am 1. Februar 1963.

Neckels starrte auf das Vertragsblatt.

„Sicherlich ist damit Germenseel gemeint, vielleicht in alter Schreibweise“, bemerkte er, „und vor der Gebietsreform 1969 gehörte Germenseel auch `politisch´ noch zur Gemeinde Zyfflich.“

„Nicht nur `politisch` gehörte es zu Zyfflich, sondern auch `kirchlich`! Ausserdem - was sollte ein Gutshof mit drei Glocken?“

„Schon richtig. Aber auch wir haben natürlich bei den ersten Einlieferungen unseres Söre, vor gut 20 Jahren, seine Behauptungen überprüft. Und herausgekommen ist, dass es vor wenigen hundert Jahren in dem von Söre beschriebenen Gebiet lediglich den Herrensitz Germenseel gegeben hat. In den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts verfiel dieser Sitz und 1963 verschwanden auch die letzten Ruinenreste zugunsten landwirtschaftlicher Flächennutzung. Ein Landschaftszeichner namens Pronk hat 1731 sogar eine Skizze angefertigt, die einen Herrensitz zeigt - aber kein Dorf. - Heute steht dort ganz in der Nähe der Bauernhof `Haus Germenseel`. Von einer einstigen Ortschaft Germenziel weiß weit und breit kein Mensch etwas, und auch berichtet kein Geschichtsbuch davon. Tut mir Leid, Pater. Ist der Übereignungsvertrag überhaupt echt?“

„Doch, der ist echt“, bestätigte Timotheus, „der im Vertrag genannte Pater Willibrord, der `63 die Glocken im Auftrag der Abtei erwerben sollte, hatte den Aufzeichnungen nach tatsächlich zum besagten Zeitraum eine Reise an den Niederrhein unternommen.

Unglücklicherweise verstarb Pater Willibrord nur wenige Tage nach seiner Rückkehr an Herzversagen, noch bevor er einen ausführlichen Bericht seiner Reise niederschreiben konnte. Jedenfalls hatte man keinerlei Unterlagen diesbezüglich finden können.

Aus diesem Grund, und wegen eines gar seltsamen Anrufs bezüglich des Ortes Germenziel, ist dann Mitbruder Ambrosius in diese Gegend gereist. Ich durfte ihn damals begleiten. Ich weiß es noch genau: es war der 20. März 1963, dreieinhalb Wochen nach dem Auftauchen des Jungen.

„Sie meinen Söre?“

„Ja - genau. - Auch wusste in der Abtei plötzlich niemand mehr, wo genau die Glocken abgeholt werden sollten. Von jener Untersuchungsreise wusste außer Ambrosius und mir nur der Abt des Klosters - übrigens ist der Konvent über den Grund meiner jetzigen Reise genauso wenig informiert worden wie damals.“

„Hört sich ja sehr geheimnisvoll an. Aber wo haben sie den Vertrag denn nun her?“, fragte Neckels etwas neugierig geworden.

„Oh ja, das ist besonders mysteriös. Denn dieses Papier mit der echten Unterschrift Pater Willibrords bekam Ambrosius einen Tag vor dem besagten seltsamen Anruf zugesandt.“

Die Tür öffnete sich nach kurzem Klopfzeichen und Ria brachte den gewünschten Kaffee, nebst Zucker und Milch: „Herr Doktor, im Haus 50 weiß niemand, wo der Patient Heipas im Augenblick steckt. Er hatte sich von den anderen verabschiedet und meinte, dass er noch vier Kinderkostüme für das Karnevalsfest in Kranenburg besorgen müsse. Wussten sie darüber Bescheid - soll ich ihn suchen lassen?“

„Nein, das wird nicht nötig sein. Der nutzt sicher seine Ausgangsstunden und wird von selbst wieder auftauchen.“

Ria verließ den Raum wieder.

„Ist Heipas denn nicht unter Aufsicht, wenn er hier bei ihnen ist?“ fragte Timotheus verwundert.

Neckels schüttelte den Kopf: „Nein! Er ist ein völlig harmloser Zeitgenosse. Kann auch sein, dass er beim Schmücken des Saales im Gesellschaftshaus hilft. Übermorgen findet dort nämlich ein großer Möhneball statt. Es tut mir nur leid, dass sie vielleicht vergebens gekommen sind, Pater.“

„Kann man nichts machen“, entgegnete dieser, „werde ich halt nochmals nach Zyfflich fahren. Und zum Heimatverein muss ich ebenfalls noch - habe dort mit einem Herrn Thüs eine

Verabredung. Ansonsten komme ich morgen Vormittag noch mal vorbei, wenn's recht ist. Ich wollte sowieso noch zwei bis drei Tage bleiben, bis die Sache enträtselt ist.“

„Na, ich weiß nicht, was es da groß zu enträtseln geben soll. Sie werden sehen, es wird sich alles erklären lassen“, lächelte Neckels und nahm noch einen Schluck aus seiner Tasse.

Auch Pater Timotheus trank seinen Kaffee. Dabei ließ er Neckels nicht aus den Augen, überlegte, hatte sich dann zu einer Entscheidung durchgerungen.

„Herr Doktor Neckels, da ich sie bitte, mir bei der Aufklärung zu helfen, werde ich ihnen etwas zum Lesen da lassen, damit sie verstehen können, weshalb ich der Sache so intensiv nachgehe.“

Mit diesen Worten griff er in den Koffer, holte das kleine Büchlein heraus und reichte es Neckels.

Während dieser das Büchlein betrachtete, erklärte Timotheus: „Also - ich begleitete, wie schon gesagt, im Jahr 1963 als junger Priester meinen älteren Mitbruder Ambrosius an den Niederrhein, der hier im Kranenburger Gebiet nach dem Verbleib der Glocken forschte, und dazu noch nach fünf kleinen Kindern Ausschau halten wollte. Angeblich seien sie die einzigen Bewohner weit und breit, die von einem Ort Germenzil zu erzählen wussten, so jedenfalls der Anrufer.

Einer dieser Kinder, ein Junge namens Heipas, bekam vom Pfarrer dieses Ortes ein Tagebuch zugesteckt, randvoll mit Notizen.

Ich selbst habe erst vor einem Jahr dieses Tagebuch lesen können.

Von einer jungen Magd aus Zyfflich bekam Ambrosius kleine Bibeln und zwei Fotos, die die Kinder angeblich bei sich hatten, als man sie fand. Die Frau hatte die Dinge versteckt gehalten und nur zögerlich herausgegeben. Auch das Tagebuch gab sie meinem Mitbruder.

Seltsam war nur, dass alle Kinder genau dreißig Tage nach ihrem Auffinden plötzlich starben. Alle - bis auf Söre.

Als vor ziemlich genau einem Jahr auch der alte Ambrosius starb und ich seinen Aufgabenbereich in der Abtei übernahm, begann ich, mich in die vielen Aufzeichnungen meines Vorgängers einzulesen. Unter all dem Angesammelten fand sich auch dieser Vertrag und das Büchlein des Jungen. Damals las ich es zum ersten Mal und auch den Namen 'Heipas'! - Aus weiteren Notizen erfuhr ich dann auch den Vornamen des Kindes: Söre. Nach einigen Nachforschungen, bin ich jetzt bei ihnen gelandet, und hoffe, hier diesen Söre zu treffen.“

Timotheus nahm einen Schluck Kaffee.

„Lieber Dr. Neckels, lesen sie die Eintragungen. Behalten sie diese Informationen aus dem Büchlein bitte aber vorerst für sich, bis wir uns wieder gesprochen haben!“

Er nahm ihm das Büchlein nochmals aus der Hand, steckte - für Neckels nicht sichtbar - eines der beiden Fotos aus dem Koffer zwischen die Seiten und reichte es wieder rüber: „Ich werde jetzt fahren. Morgen komme ich dann noch einmal herein. Vielen Dank für den Kaffee und auf Wiedersehen Dr. Neckels.“

Der Pater stand auf, nahm seinen Koffer und ging zur Tür.

Dort drehte er sich um: „Ich bitte sie nochmals, nicht über diese Angelegenheiten zu sprechen, Herr Doktor. Wie ich schon sagte, niemand weiß, dass ich hier bin. Und auch von dem Büchlein hat außer uns beiden hier niemand Kenntnis!“

Dann verließ der Pater den Raum.

Auch Neckels verließ wenig später sein Büro.

Auf dem Weg zur Kantine sah er gerade noch den weißen VW hinter einer Biegung verschwinden.

Es sollte das letzte Mal gewesen sein, dass er den Wagen des Benediktiners in diesem Zustand sah.

Am Nachmittag hatte Neckels sich die Heipas-Akte bringen lassen. Da er sie in Ruhe studieren wollte, beschloss er, sie mit nach Hause zu nehmen.

Söre Heipas aber blieb verschwunden.

Die Zeit war demnach wieder gekommen.

\*\*\*

Mittwochabend ging es hoch her in der Kalkarer Grabenstraße. Alle waren sie gekommen, um Hajo zu seinem dreißigsten Geburtstag zu gratulieren: Kollegen aus der Kanzlei ebenso wie viele der Mitarbeiter, Badminton-Freunde aus dem *Allround*, und allen voran - Marco Hesel.

Birgit zuliebe hatte Hajo auch noch Susanne eingeladen. Der wichtigste Gast war ihm natürlich Birgit, die er schon gegen 19.00 Uhr in Kleve abgeholt hatte.

Sie sah wirklich toll aus in ihrem langen schwarzen Samtkleid. Der hohe seitliche Schlitz gab dem Kleid eine raffinierte, sehr erotische Note, die durch die Highheels noch verstärkt wurde. Zartes Chiffon umhüllte ihre Schultern und eine schlichte silberne Kette schmückte ihr Dekolleté.

Zu seiner Freude unterhielten sich seine Eltern während des Abends sehr gut mit Birgit, sie schienen sich zu mögen.

Nicht schlecht, dachte Hajo.

Er gab wirklich einen sehr aufmerksamen Gastgeber ab, bedankte sich brav für die vielen, zum Teil sehr witzigen Geschenke, wie beispielsweise die Kaminschlappen von Marco, und er versäumte nicht, mit allen anzustoßen.

Er herrschte eine ausgelassene Stimmung, dank einiger kleiner Wortbeiträge, die natürlich den Anlass dieses Festes zum Inhalt hatten.

Bis drei Uhr nachts dauerte das Treiben.

Ein Taxi nach dem anderen kam und die Gästeschar wurde zusehends kleiner.

„Ein nettes Mädchen“, säuselte seine Mutter ihm ins Ohr, „und sie sieht wirklich gut aus.“

Auch seine Eltern brachen auf, um sich auf den Weg nach Xanten zu machen.

Nachdem alle fort waren, kam Hajo doch noch zu seinem Tanz mit Birgit. Vorher fehlte schlichtweg der Platz dazu.

Birgit hatte sich Stücke von Ramazzotti ausgesucht.

Genau das Richtige, dachte er.

Er hatte Birgit in den Arm genommen, sich für den schönen Abend bedankt und gerade, als er eine `tolle' Idee loswerden wollte, stand plötzlich ein fremder Mann im Zimmer: „Entschuldigung, die Tür stand offen. Taxi ist da!“

„Ich habe bewusst die Tür einen Spalt aufgelassen, damit ich das Taxi höre, wenn es da ist,“, erklärte Birgit, „schließlich muss ich morgen fit sein in der Kanzlei - und für den Möhneball. Du willst doch sicher jetzt auch ins Bett?“

Sie gab Hajo einen flüchtigen Kuss, kullerte lächelnd mit ihren großen braunen Augen, und mit ihrer Jacke über den Arm ging sie zur Tür.

„Klar“, flüsterte Hajo und schlenderte enttäuscht hinterher zur Haustür, sah wie das Taxi mit seiner `tollen Idee' davonfuhr.

Und was jetzt? Sollte er noch ein wenig aufräumen - mit seinen vielen Geschenken spielen? Na, prima.

Plötzlich läutete es an der Tür.

Hat wohl jemand `was vergessen, dachte er, und betätigte die Sprechanlage: „Ja bitte?“

„Hallo“, kicherte eine vertraute Stimme, „hier ist Birgit. Ich habe doch beinahe vergessen, dass ich ja noch ein Geschenk für dich habe - hm - hast du eigentlich noch eine zweite Zahnbürste im Haus?“ tönte es jetzt doch sehr verführerisch aus dem Sprechkasten.

\*\*\*

Der Straßenkarneval begann wie immer mit der Weiberfastnacht am Donnerstag vor Rosenmontag. Dann wurden vielerorts hier am Niederrhein die Weiber pünktlich um 11.11 Uhr `unkontrollierbar`.

In Behörden, Firmen, Kaufhäusern, aber auch auf den Plätzen und Straßen vieler Städte herrschte an diesem Tag der Ausnahmezustand.

Dabei soll es früher noch schlimmer gewesen sein, wie ältere Möhnen zu berichten wussten. Heute wollten die `jungen Dinger` doch nicht mehr unter einer Maske und in alten Oma-Klamotten schwitzen - schade eigentlich - denn dieses Verkleiden als Möhne machte doch den Weiberfastnacht erst so richtig spannend. Kein Mann - früher genau wie heute - kannte das Kostüm der Ehefrau oder Freundin. Tanzte er nun den ganzen Abend mit einem jungen Mädchen, der hässlichen Nachbarin oder - `oh Graus` - mit der eigenen Frau?

Die anschließende Demaskierung hatte schon so manchen feurigen Tänzer rot werden lassen.

Eine Hochburg solchen Treibens war in Kranenburg früher die alte Grenzlandhalle und danach das Bürgerhaus des Grenzstädtchens.

Für Birgit kam die Verabredung zum abendlichen Möhneball doch etwas plötzlich, so beschlossen Susanne und sie, diesmal noch unverkleidet dorthin zu gehen.

„Erinnerst du dich noch an meinen kleinen Bruder Michael?“, fragte Susanne, „Der wird nachher auch noch kommen.“

„Ja- genau! Der kleine Michi? Der müsste doch auch schon in der Lehre sein - oder ist er schon fertig?“

„Der `kleine´ ist gut.. Du wirst dich wundern“, lachte Susanne, „Michael hatte Glück und damals bei der Konditorei Derks in Kranenburg die Lehrstelle bekommen, die er sich erhofft hatte. Nach der Ausbildung ist er dann dort geblieben. Der ganze Bereich der Konditorei und der Backtechnik interessiert ihn eben, musst du wissen. Er spricht auch davon, später auch seinen Meister zu machen.“

„Das finde ich toll - na dann auf deinen Bruder. Prost“, nickte ihr Birgit zu, „ und dass ich bis Dienstag frei habe, finde ich gut. So können wir heute so richtig einen drauf machen.“

„Und du schläfst heute bei mir, abgemacht. Ein Taxi bekommst du heute sowieso nicht mehr, und wegen der Alkoholkontrollen sollte besser auch dein Wagen stehen bleiben.“

„Ja, gut - okay“, meinte Birgit, „na dann erst recht Prost.“

An netten Verehrern und Tanzpartnern fehlte es den beiden jungen Frauen nicht. Die Stimmung im Bürgerhaus war bombig, die Band super und viele der Männer in Tanzlaune.

Einer im Saal aber tanzte nicht, hatte seine Augen nur auf Birgit gerichtet, schien sich überhaupt nicht für das übrige Mohnetreiben zu interessieren.

Oder war er bloß ein schüchterner Nichttänzer?

Die Kapelle auf der Bühne legte sich richtig ins Zeug: ...`die Karawane zieht weiter´... und das ganze Bürgerhaus grölte mit.

Auch Susanne und Birgit stimmten, Kümmerlinge schwenkend, in den Karnevalshit des Jahres ein. Nach dem vielen Tanzen standen sie nun an der Bühne, freuten sich auf den Augenblick, da die Mohnen sich zu erkennen geben würden.

„Da ist Michael“, stieß Susanne ihre Freundin plötzlich an und deutete zum Eingang des Saales.

„Das ist der kleine Michi von damals?“ kicherte Birgit leicht beschwipst, „ist ja `n richtiger Mann geworden. Aber wie schaut der denn drein - hat er noch nie Mohnen gesehen?“

In diesem Augenblick entdeckte auch Michael seine Schwester und kam mit seltsam finsterrer Miene auf sie zu: „Äh, Susanne, komm´ mit nach draußen, ich muss dir was erzählen. Hier drinnen ist es aber zu laut, bitte“, zerrte dabei hektisch an ihrem Ärmel.

„Michael, lass das“, sie riss sich los, zeigte mit einem, Minifläschchen, dass sie soeben aus ihrer Handtasche gezaubert hatte, auf ihre Freundin: „Kennst du noch Birgit? Birgit Mahler?“

„Vom Ruthmannshof?“

„Richtig.“

„Ja klar kenn´ ich sie“, schaute zu Birgit rüber, „hallo Birgit, lange nicht gesehen. Aber entschuldigt, dann kommt beide bitte mit nach draußen. Ich habe da etwas erlebt, das glaubt mir keiner. Kommt schon!“

Sie gingen auf die Straße.

Es herrschte eine klare kalte Luft hier draußen, ganz im Gegensatz zum 'überhitzten' Bürgerhaus.

Hundert Meter weiter links stand der mächtige Mühlenturm, der schon seit vielen Jahren als Heimatmuseum diente, und der dieser Straße den Namen gab. Rechts mündete sie auf die Große Straße, die von Kleve ins benachbarte Nijmegen führte.

„Erzähl' schon“, drängte Susanne, „mir wird kalt.“

Sie rieb sich demonstrativ die Arme.

Michael pustete einmal kräftig los, suchte den richtigen Anfang: „Also, als ich in Mehr losfuhr, war es sternenklar. Selbst aus dem Auto heraus glaubte man die Kälte sehen zu können, ihr kennt das sicher. Es war noch eine Stunde bis zur Demaskierung. Ich hatte also alle Zeit der Welt für diese knapp drei Kilometer, dachte ich, als ich die *Tiggelstraße* im Blick hatte.

Ich drosselte das Tempo, setzte den Blinker, um links einzubiegen.

Plötzlich glaubte ich einen Schatten in der Wiese vor mir zu sehen. Da die Scheinwerfer meines Wagens nicht weit genug reichten, schaltete ich das Fernlicht ein.

Was war da vorne los, etwa siebenhundert Meter inmitten der Wiesen entfernt? Waren dort nicht zwei Gestalten, die miteinander kämpften? Der größere von beiden trug einen Hut.

Plötzlich verschwand der Hüne aus den Lichtkegeln. Die andere Gestalt, deutlich kleiner, war auf die Knie gesunken, verharrte dort, als würde er beten.

Dann stieg dort plötzlich Bodennebel auf.

Ich stand also immer noch mit aufgeblendeten Lampen und eingeschaltetem Blinker, schaute links, nach rechts und nach hinten: kein Fahrzeug war weit und breit zu sehen.

Und dann - peng - auf einmal wurde es dunkel, die Scheinwerfer erloschen.

Ich schaltete an den Knöpfen herum.

Nun setzte auch noch der Motor aus. Scheiße, was geht hier vor? dachte ich.

Ein dumpfer Knall folgte.

Ich schaute wieder übers Lenkrad nach vorne, traute meinen Augen nicht: Der kniende Mann stand plötzlich hell in Flammen.

Er fuchtelte mit den Armen, stürzte zu Boden, raffte sich wieder auf und lief einige Schritte zur Seite, um dann abermals zu stürzen.

Das Feuer hatte eine seltsame rötliche Färbung, und es gelang dem armen Kerl nicht, trotz heftigem herumwälzen, das Feuer zu ersticken. Ich weiß, das hört sich unglaublich an. Aber so war es.“

Michael suchte in seiner Jackentasche nach Zigaretten, steckte sich dann eine an.

Seine Hände zitterten. Vor Kälte?

„Und weiter? Was war weiter?“ drängte Susanne. Sie fror.

„Was sollte ich tun, überlegte ich. Und gerade, als ich aussteigen wollte, um zu helfen, sprang das Licht wieder an und ich sah mit Schrecken, wie aus dem Dunkel der große, unheimliche Kerl, der gerade noch weit hinten in der Wiese gewesen war, vom Lichtkegel erfasst wurde, keine hundert Meter von mir entfernt. Das Feuer im Hintergrund ließ einen Ring am Ohr des Hutträgers erkennen

Und er kam schnurgrade auf mich zu.

Ich haute in Panik gegen das Zündschloss. Der Wagen sprang sofort an. Gott sei Dank.

Mit quietschenden Reifen raste ich Richtung Kranenburg davon. Nach wenigen hundert Metern stoppte ich den Wagen, blickte mich um.

Dort war nichts mehr zu sehen. Kein riesiger Kerl, kein Nebel, kein loderndes Feuer.

Verdammt, das alles habe ich mir doch nicht eingebildet?“

„Und dann?“ drängte Birgit, „was passierte dann?“

„Nichts. Dann kam ich direkt hierher gefahren. Ich hatte vielleicht Schiss, das könnt ihr mir glauben. Jetzt muss ich wieder rein, muss ein Bier haben, verdammt. Schau mal“, er stieß seine Schwester an, „mir zittern jetzt noch die Hände. Komm´, sag´ was!“

„Ich glaube, du hast uns gerade ganz schön verarscht. Gib es zu. Aber wir haben ja Karneval. Da darf man das, nehme ich an.“

Susanne grinste, hakte sich bei Michael und Birgit ein und zog sie mit zum Bürgerhaus, „aber es klang wirklich überzeugend, Brüderchen. Kannst deine Leichenmiene wieder absetzen. Und zu Birgit: „So etwas bringt der nämlich öfters. Und manchmal sogar richtig gut.“

Michael wusste auf einmal nicht mehr, was er sagen sollte. Es war doch nur eine Flasche Bier, die er Zuhause getrunken hatte. Oder waren es zwei?

\*\*\*

Für Möhneball und das ganze Karnevalstreiben hatte Dr. Neckels nicht mehr viel übrig.

Bis vor elf, zwölf Jahren noch - ja, da waren er und seine Frau auch öfter raus gegangen: Sitzungen, Möhneball, Tulpensonntag in Hasselt, Rosenmontag in Kleve - alles hatten sie mit Freunden damals genossen.

Seit er aber vor fast genau zehn Jahren seine Frau durch eine schwere Krankheit verloren hatte, spielte diese `fünfte Jahreszeit´ keine Rolle mehr in seinem Leben. Außer, die in Hamburg lebende Tochter kam mit den Kindern.

Auch an diesem Abend, während sich viele seiner Kollegen und Mitarbeiter im Gesellschaftshaus vom Frohsinn treiben und vom Alkohol volllaufen ließen, blieb er daheim, genoss ein Glas *Cahors* Rotwein und las in einigen Fachaufsätzen.

Elfmal tönnte es von der Standuhr.

Eine Flasche des trockenen Weines war bereits geleert, als ihm plötzlich das Büchlein des Benediktiners einfiel.

Hatte er es nicht in ein Fach seiner Aktentasche gesteckt?

Nun, woll'n wir mal ein wenig darin herumblättern, freute er sich und nahm einen genüsslichen Zug aus seiner Pfeife.

Er hatte keine drei Minuten gelesen, als er sich aufrichtete, das Büchlein mit Schwung auf einen Beistelltisch warf und zum Glasschrank eilte.

Verflucht, zischte er, jetzt brauche ich erst einmal einen Whisky - vielleicht sogar zwei.

Dass durch den Schwung eine locker eingelegte Fotografie aus dem Büchlein herausgeschleudert wurde und unter dem Schreibtisch landete, bemerkte er nicht.

\*\*\*

Um 23.45 Uhr war die Demaskierung der wenigen noch anwesenden Mönchen.

Die alten Weiber und die Kerls, die sich an solchen Tagen gerne mal als Mönche verkleidet unters Volk mischten, um den einen oder anderen biederen Burschen zu verulken, waren zur eigenen Sicherheit noch vor der Maskenabnahme verschwunden.

Nachdem Michael sich beruhigt und seinen dritten Kurzen gekippt hatte, packte Susanne ihn schwesterlich am Arm: „Hör´ mal, Michael“, flüsterte sie ihm zu, „du fährst heute nicht mehr nach Hause“, deutete dabei auf sein geleertes Schnapsglas: „Du schläfst heute auch bei mir in der Wohnung. Ist das klar?“

„Okay, alles clear.“

Während des Abends war es Birgit nicht entgangen, dass sie ständig aus einer hinteren Ecke des Saales von einem Kerl beobachtet wurde.

Anfangs fand sie es noch amüsant - mittlerweile ängstigte es sie, unentwegt angestarrt zu werden.

Es war niemand aus Kranenburg, wie Susanne versicherte.

Viele Männer hatten sie und auch Susanne zum Tanzen geholt, der Kerl am Tisch tanzte nicht ein einziges Mal - weder mit ihnen noch mit anderen.

Aber was wollte er dann?

Michael hatte an einem der Tische einige Kollegen von Derks erspäht, ließ die jungen Frauen alleine am Tresen zurück.

Aus dem Augenwinkel sah Birgit dann, wie der merkwürdige Kerl langsam aufstand und sich anschickte, zur Theke zu kommen.

Susanne, die natürlich schon längst von Birgit auf den Typ aufmerksam gemacht worden war, versuchte sie scherzend zu beruhigen: „Lass´ den Spinner ruhig kommen. Vielleicht will er uns ja einen ausgeben?“

Der Mann kam näher, starrte dabei unentwegt auf Birgit. Es wurde ihr immer unheimlicher.

Diese Augen, wie auch alles andere an ihm, machten ihr Angst. An einem Ohrläppchen blinkte ein silberfarbener Ring. Und warum war er völlig schwarz gekleidet? Weil heute Weiberfastnacht ist, doch sicher nicht.

Nun stand er vor den beiden Frauen, fixierte aber nur Birgit. Diese wandte sich um zur Theke, als würde sie etwas bestellen. Sie spürte, wie ihr Herz klopfte.

Susanne wollte den `Schwarzen` ansprechen - ihn mal eben zur Rede stellen, wurde aber je unterbrochen.

„Hallo, da bin ich, ihr Schönen. Na, kommt schon, wie ist es mit einem ordentlichen Begrüßungskuss?“

Der dieses so frech forderte, war niemand anderes als Hajo, der sich zwischen Birgit und dem unheimlichen Fremden schob.

Birgit erkannte seine Stimme, flog herum: „Schatz, das du endlich da bist“, sprudelte es erlöst aus ihr heraus.

Hajo war verblüfft wie selten, als sie mit Schwung um seinen Hals fiel.

Potzblitz, Möhneball ist super, dachte er, ahnte natürlich nicht, dass diese übertriebene Zuneigung mehr mit dem Kerl zu tun hatte, als mit seinem unwiderstehlichen Charme.

Der Mann drehte sich nun langsam ab, verließ den Thekenbereich und begab sich zum Ausgang.

„Er ist weg“, flüsterte Susanne ihrer Freundin zu.

Birgit öffnete die Augen, schaute vorsichtig über Hajos Schulter. Stimmt! Danke Hajo, dachte sie, danke!

„Wer ist weg?“ wollte Hajo wissen, sah sich suchend um.

Birgit gab Hajo den geforderten Begrüßungskuss und löste dann ihre Arme von Hajos Hals.

„Du kamst keine Minute zu spät.“

Einen erleichternden Seufzer gab sie von sich, fasste sich an ihr klopfendes Herz.

Die Frauen erzählten von Birgits `Verehrer`, der glücklicherweise jetzt gegangen war.

Auch erfuhr er von dem bizarren Erlebnis, welches Susannes Bruder Michael noch vor einer Stunde auf der Fahrt von Mehr nach Kranenburg gehabt hatte.

Trotz der ausgelassenen Stimmung im Bürgerhaus ließ sich Hajo nicht mehr überreden, irgendetwas Alkoholisches zu sich zu nehmen. Spaß bekamen die drei trotzdem noch.

Als Hajo gegen halb zwei fahren wollte, entschloss sich Birgit spontan, doch nicht in Kranenburg zu übernachten und bat ihn, sie mitzunehmen. Freitag würde sie ihr Auto schon irgendwie holen kommen. Dass ihr Fiat vor Susannes Haustür stand, beruhigte sie.

Man verabredete sich noch für den kommenden Sonntag zum Frühschoppenzug. Treffpunkt sollte der Rathausplatz sein. Und diesmal durfte auch Hajo von Beginn an mit dabei sein.

Na toll, grinste er - auch noch, als Birgit wünschte, direkt zu Haus abgesetzt zu werden. Keine Einladung zum Kaffee?

Sie hatte schon ganz schön Schlagseite, wollte sofort ins Bett.

Shit - aber okay.

*Fortsetzung folgt!*